



### Die Stimmung in Rußland. Von einem Amerikaner.

Stockholm, 25. November 1914.

Seit meiner Ankunft in Rußland wunderte ich mich sehr, wie die Leute in Rußland von den Zeitungen falsch unterrichtet sind. Es hieß, es werden nur englische und französische Mitteilungen gebracht. Während meines ganzen Aufenthalts bis zum Tage meiner Abfahrt dem 2. November berichteten die Zeitungen nur von französischen und englischen Fortschritten und großen deutschen Verlusten. Es hieß tagtäglich, daß die Franzosen vorwärtskommen und die Deutschen sich zurückziehen müßten. Mit Hilfe meines Freundes in Stockholm ist es mir gelungen, deutsche Zeitungen vom Anfang des Krieges an und Weißbücher in Rußland einzuführen, die ich nach Wologda brachte und an die Deutschen, die dort wohnen, verteilte.

Während meines Aufenthaltes in Petersburg sah ich sehr wenig Militär, meistens nur Reserve und auch davon sah ich nur 4 Regimenter, die an die Front gingen. Es waren hauptsächlich schon Männer zwischen 40—45 Jahren, die schon zum 2. Landsturm gehören und einberufen sind. Das Ausrüden dieser Reservisten ist einfach schauerhaft, sie sehen aus wie eine Herde, die zur Schlachtbank geführt wird. Sie werden von ihren Frauen und Kindern begleitet. Wenn die Musikkapelle zu spielen aufhört, dann läuft ein Böbel, der vom Kriegsministerium engagiert ist, mit Hurra-Rufen herum, um Stimmung zu machen. In Petersburg und Moskau herrschte großer Jubel, weil die Japaner die großen Kanonen geschickt haben. Die Kanonen waren von japanischen Ingenieuren begleitet. Diese großen Geschütze schickte man nach Warschau. Die Nowo Wremja schrieb sogar einen großen Artikel, indem sie sagte, daß die Russen dies den Japanern nie vergessen werden, besonders, da Rußland wüßte, daß Japan bald einen Krieg mit einer größeren Macht bekommen würde. Aber Japan kann auf Rußlands Hilfe in jeder Beziehung rechnen. Das meiste Militär in Warschau sind die echten sibirischen Regimenter, die von Finnland zurückgezogen sind. Nach Finnland wurde der sibirische Landsturm geschickt. Es ist mir tatsächlich von zuverlässiger Quelle mitgeteilt worden, daß 40 bis 50 000 Gebirgskanonen vom Kaukasus nach Warschau geschickt wurden, denen befohlen worden war, keine Gefangenen zu machen, sondern alles niederzumeheln.

In den höheren Gesellschaftskreisen hat der Haß nicht einen so großen Umfang angenommen und man glaubt dort nicht alles. Im Astoria-Hotel zum Nachmittags Tee sprach ich mit dem spanischen Botschafter und zwei Damen aus der besten Gesellschaft und hörte von ihnen, daß sie sich sehr gegen die falschen Nachrichten aussprachen. Mein Freund A., der Direktor der orientalischen Abteilung im Auswärtigen Amt erzählte mir vertraulich, daß man sich wundert, daß England mit seiner großen Flotte nichts unternimmt. Im Auswärtigen Amt meint man, daß Rußland England und Frankreich viel geholfen hat und daß Rußland sogar mit großem Kostenaufwand viel Truppen nach dem Osten schickte, um die Deutschen aus Frankreich fortzuloden und somit den Franzosen und Engländern zu Hilfe kam, dagegen hätte Frankreich und England noch nichts für Rußland getan. Man ist der Meinung, daß England die Schwäche aller europäischen Mächte abwarten will. Es herrscht sogar die Meinung, daß Frankreich es nicht so weit kommen lassen wird wie Belgien, sondern rasch einen Frieden mit Deutschland schließen wird, um dann schließlich noch mit Deutschland gegen England zu ziehen. Deshalb versucht es Rußland immer wieder Frankreich aufzumuntern und berichtet ständig von den größten Siegen über Deutschland und daß es die österreichische Armee schon vernichtet habe. Rußland ist ferner sehr empört, daß England die Ausfuhr von Blei, Zinn etc. ver-

boten hat und Rußland nun in der Fabrikation der Munition brach liegt. Auch fehlen Rußland Schrapnells. Rußland versuchte nun in Amerika Stahl zur Schrapnellfabrikation zu bekommen, aber Amerika kann die gewünschte Form nicht liefern. Vor einem Monat schickte Rußland eine Kommission nach Amerika, um dort Munition und Schrapnells fertigzustellen und über Wladivostok nach Rußland zu bringen. Durch die New-York Lebensversicherung in Petersburg hat die Regierung eine große Anleihe in Amerika eröffnet. Die Niters Limited hat auch eine Bestellung von 30 Millionen Rubel auf Kanonen bekommen. Von einem Generalstabsoffizier habe ich gehört, daß Kennenkamp verwundet sein soll und in einem Lazarett in Wilna liegt. An seine Stelle ist General Ruski ernannt worden. Von den masurenischen Schlachten ist in Rußland nur bekannt, daß 2 Armeekorps verloren gegangen sind. Von den Elite-Truppen, die in Petersburg früher standen, sind sehr wenige zurückgeblieben. Von dem feinsten Gardelavallerieregiment Rußlands sind nur 6 Offiziere am Leben geblieben.

### Finanzielle Krise in Rußland.

Auffeherregende Mitteilungen über die finanzielle Lage Rußlands bringt die „Nowoje Wremja“. Infolge der geringen Entwicklung der russischen Industrie sei Rußland genötigt, viele Bedarfsartikel, auch solche für die Wehrmacht, aus dem Auslande zu beziehen und in Gold zu bezahlen. In Friedenszeiten werde dieser Goldbedarf zum Teile durch den Außenhandel aufgewogen, obwohl die russische Bilanz auch dann noch mit zwei bis dreihundert Millionen Rubel jährlich passiv zu sein pflege, was man durch Anleihen ausgleichen müsse. Würde Rußland sein Zahlungspassivum anstatt mit Anleihen mit Goldbarren decken, so wären die für Valutaregulierung bestimmten Goldbestände der russischen Reichsbank längst erschöpft, da die jährliche Goldausbeute in Rußland sechzig Millionen Rubel nicht übersteige. In Kriegszeiten drohe dieses Mißverhältnis in Katastrophe auszuarten. Die Börsen seien fast durchweg geschlossen, Auslandsanleihen seien so gut wie unmöglich. Rußland habe jedoch unaufschiebbare Zahlungen für Kriegszwecke an das Ausland zu leisten. Dasselbe gelte von der russischen Handels- und Industriewelt, deren Lage sich einer Krise nähere. Gold könne Rußland jetzt nur in England bekommen, und auch da bloß in bescheidenstem Maße und unter den beschämendsten Bedingungen. Denn England habe sich bedinglich bereit erklärt, Rußland einen Kredit von zwölf Millionen Pfund Sterling zu bewilligen unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß die russische Reichsbank aus ihren Goldvorräten acht Millionen Pfund Sterling in Gold nach London liefere. Diese Forderung stelle einen überaus verletzenden Akt dar. Die russischen Diplomaten und Finanzagenten seien nicht minder zu tadeln als die englische Regierung, deren Aufgabe es gewesen wäre, bessere und weniger beleidigende Modalitäten für die Anleihe zu sichern.

### Tageneuigkeiten.

Bulareß, den 16. Dezember 1914.

Tageskalendar. Donnerstag, den 17. Dezember. — Katholiken: Lazarus — Protestanten: Lazarus — Griechen: Barbara.

Witterungsbericht vom 15 d. M. — 1 Mitternacht — 0 7 Uhr früh, +5 Mittag. Das Barometer im Sinken bei 758, Himmel klar.

Höchste Temperatur +11 in C. Lung., niedrigste —5 in Calafat.

Sonnenaufgang 7.47 — Sonnenuntergang 4.35.

Ministerrat. Gestern fand bei Herrn Jon Bratiannu ein Ministerrat statt, an dem auch der Kammerpräsident Herr Ferityde teilnahm. Es wurde über die Haltung diskutiert, die die Regierung im Parlamente in der äußeren Frage be-

schluß Italiens an Oesterreich-Ungarn und Deutschland stattfanden, so wird man finden, daß die damaligen Staatsmänner durch ähnliche Argumente die Notwendigkeit des Vertrages mit den Zentralmächten begründeten. Die damaligen und die heutigen vitalen Interessen Italiens sind also identisch. Das wissen die verantwortlichen Faktoren Italiens und darum lassen sie sich in ihrer Haltung weder durch sentimentale noch durch nationalistiche Gefühlsregung en beirren. Im Jahre 1881 rief ein irredentistischer Abgeordneter der Regierung zu: „Wenn wir uns mit der habsburgischen Monarchie verbinden, was geschieht dann mit der Tridenta, mit den unerlösten Ländern? Ein Mitglied der Regierung erwiderte darauf: „Die „Tridenta“ — das unerlöste Land“ das liegt nicht auswärts, sondern in Italien selbst, zum Beispiel in den traurigen Agrarverhältnissen Siziliens!“ Und die Kammer applaudierte. Das ist gesunde Realpolitik. Und diese Realpolitik herrscht auch heute in Italien. Salandra hat bei einer früheren Gelegenheit erklärt, „daß in den jetzigen schweren Zeiten Italien sich von einem heiligen Egoismus leiten lassen dürfe. Von einem heiligen Egoismus ist aber nur jene Politik befeelt, die nicht durch unklare Gefühlsregungen verwirrt ist, die alle Machtfaktoren ruhig abwägt und die die Existenz des Staates nur dann aufs Spiel setzt, wenn es sich um vitale Interessen, um Tod oder Leben handelt.“

So denkt, so handelt der Mann, der jetzt die Geschichte Italiens lenkt und zu dem auch das italienische Volk mit vollstem Vertrauen emporblickt. (S e a r a).

bachten soll. Der Ministerpräsident legte dar, daß es bei der Art und Weise, in der sich in der letzten Zeit die verschiedenen diplomatischen Unterhandlungen darstellten, von besonderem Nutzen wäre, im Parlamente über diese Frage zu diskutieren. Sobald einmal die Debatte eröffnet würde, so müßte man den ganzen Komplex der Lage aufklären; dies könnte einerseits nur dazu beitragen, das Vertrauen der Vertreter des Landes zur Regierung zu erneuern, würde aber andererseits für die diplomatischen Vorbereitungen Schwierigkeiten schaffen.

Der Ministerrat beschäftigte sich auch mit der Frage der Höchstpreise für die notwendigsten Lebensmittel. Der Industrie- und Handelsminister Herr Madocci legte dem Ministerrate die Skizze eines diesbezüglichen Gesetzesprojektes vor, das im Laufe des heutigen Tages endgültige Form erhalten wird, worauf es dann gleichzeitig mit den übrigen Ausnahmegesetzen dem Parlamente vorgelegt werden wird.

„Deutschlands wahrhafter Krieg und die Frage der unterdrückten Rumänen in Oesterreich-Ungarn.“ Unter diesem Titel veröffentlicht Dr. U r b e a n u in deutscher Sprache eine im Verlage von Carol Göbl erschienene Broschüre, in der er in warmer Weise für die Interessen der Rumänen in Oesterreich-Ungarn eintritt. Die Broschüre schließt mit folgenden Worten: „Das deutsche Volk betrachtet den jetzigen Krieg als den „gerechten, wahrhaften Krieg“, als den „heiligen Krieg“, welcher Gerechtigkeit wird walten lassen, welcher den unterjochten Völkern die erhoffte Freiheit bringen wird. Das deutsche Volk kann nicht über sich bringen, daß ihm „Licht und Luft“ benommen werde, daß ihm „Freiheit und Selbständigkeit“ geraubt werden. Recht so, denn Licht und Luft, Freiheit und Selbständigkeit sind die höchsten Güter der Menschheit! Diese höchsten Güter voll und ganz zu genießen ist den Rumänen unter der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht gegönnt; man überläßt ihnen nicht genügend „Licht und Luft“ um friedlich leben zu können, sie haben nicht genügend Freiheit und Selbständigkeit, um sich auf ihrer väterlichen Scholle normal zu entwickeln.“

Niemand wird es Herrn Dr. Urbeanu verargen, wenn er mit allem Nachdrucke für die Interessen seiner Stammesgenossen in der Nachbarmonarchie eintritt. Aber er darf heute schon die tröstliche Sicherheit hegen: Dieser Krieg, aus dem, worauf alle Anzeichen hindeuten, die Monarchie, wenn auch nach harten Kämpfen, verjüngt und gekräftigt hervorgehen wird, wird auch für die dortigen Rumänen eine neue Epoche der Blüte, der nationalen und kulturellen Gerechtigkeit bringen. Alle maßgebenden Faktoren in der Monarchie haben volle Anerkennung für die Staatsstreue und die patriotische Opferwilligkeit der dortigen Rumänen, deren künftiges Schicksal ganz und voll ihren Verdiensten entsprechen wird.

Personalmeldungen. Der Ministerpräsident, Herr J. Bratiannu, ist noch immer unwohl und muß das Bett hüten. — Der Justizminister Herr B. Antonescu, der einige Tage unwohl war, dürfte heute wieder seine Tätigkeit aufnehmen.

Bankett des Studentklubs der konservativen Partei. Gestern Abend fand im Marmorjaale des Hotels Boulevard unter dem Präsidium des Chefs der Partei Herrn M. Marghiloman das Bankett des Studentklubs der konservativen Partei statt. Den ersten Toast brachte Herr C. Argetoianu aus, der auf den König und die Dynastie trank und ein Hoch auf Herrn M. Marghiloman ausbrachte.

Herr M. Marghiloman hielt hierauf eine längere Rede, in der er ungefähr Folgendes sagte: Die Aufgabe, die sich der Studentklub gestellt hat, ist verdeenstvoll, aber auch schwierig. Sie suchen die Wahrheit in der sozialen, in der wirtschaftlichen Ordnung, in allen Richtungen, die die Aufmerksamkeit eines Politikers in Anspruch nehmen können. Sie werden auf viele Schwierigkeiten stoßen. In erster Reihe auf Vorurteile. So bestand bei uns das Vorurteil, daß die Jugend liberal sein müsse. Die Zaubervorte Freiheit, Brüderlichkeit, Demokratie, Hebung des Volkes, die so sehr dem Schwunge der Jugend entsprachen, verlodeten viele. Als man aber sah, daß sich hinter den tönenden Worten eine nicht immer schöne Wirklichkeit verbarg, da begann die Jugend, sich der konservativen Partei anzuschließen, ein Beweis dafür, daß sie sich nicht durch materielle Interessen leiten läßt, sondern von dem Wunsche, einer uneigennütigen und unabhängigen Partei anzugehören. Ein anderes Vorurteil, gegen das Sie zu kämpfen haben werden, sind gewisse Worte und Bilder. Es war einmal der Ausdruck „ein guter Rumäne“ die höchste Bürgerkrone, die die allgemeine Dankbarkeit demjenigen erteilte, der nach einem Leben der Opfer zu allen moralischen Ehren gelangt war, so daß man ihm nichts mehr sagen konnte, als daß er ein guter Rumäne sei. Heute hat der Ausdruck „guter Rumäne“ einen exklusiven und polemischen Sinn erhalten. Welcher Worthandel wurde nicht mit dem Patriotismus und dem nationalen Ideal getrieben? Das sind Worte von solcher Majestät, daß die Ironie sie nicht einmal streifen darf. Hat Rumänien ein nationales Ideal? Muß Rumänien ein nationales Ideal haben? Ich antworte mit einem entscheidenden Ja auf beide Fragen. Das nationale Ideal geht aus dem Selbsterhaltungstrieb des Volkes hervor. Ein kleines Volk, das politischen Sinn hat, wie es bei den Rumänen der Fall ist, fühlt, daß es eine absolute Notwendigkeit ist, daß es wachse. Die kleinen Völker haben ein wirtschaftliches Leben, das immer schwerer wird, und ihre Existenz als solche ist immer mehr und mehr bedroht. Wie kann ein Volk wachsen? Es wächst in erster Reihe durch die natürliche Vermehrung. Der Leib der rumänischen Frau ist nach dieser Richtung hin gesegnet. Uns, die wir verwalten, liegt die Pflicht auf, daß wir durch gesündliche und seelische Fürsorge die kinderzeugende Kraft

dem französischen Botschafter in Rom nahe stehen, für die Aspirationen Serbiens auf Albanien Propaganda zu machen suchten. Sie taten dies sehr vorsichtig. Sie wiesen daraufhin, daß Albanien ein kränkliches, lebensunfähiges Staatswesen sei, auf das die habsburgische Monarchie früher oder später die Hand legen werde. Sie deuteten an, daß es den Interessen Italiens entsprechen würde, wenn ein kräftiger serbisch-montenegrinischer Slavenstaat bis an die Küste der Adria sich erstrecken werde. Die Italiener sind wirkliche Realpolitiker. Sie haben sofort die russische Lunte gerochen. Die italienischen Kriegsschiffe, die sich nach Ballona begaben, waren die beste und deutlichste Antwort auf die Lockrufe der panslawistischen Agenten.

Und nun gestatten Sie mir zum Schluß noch einige Worte über die Erklärungen, die Salandra jüngst in der italienischen Kammer abgegeben hat. Die Rede des italienischen Ministerpräsidenten ist in Wien mit großer Befriedigung aufgenommen worden. Aus dieser Rede geht zunächst hervor, daß Italien in dem Vertrage, der es an die Zentralmächte bindet, zwar nicht den casus foederis gefunden habe, der es zur aktiven Teilnahme am Kriege verpflichtet hätte, daß aber deshalb der Vertrag nicht aufgehoben sei. Aus dieser Rede geht aber auch folgendes hervor: Italien wird dann aus seiner Neutralität heraustreten, wenn durch Vergrößerung anderer Staaten seine Stellung als Großmacht am adriatischen und am Mittelmeer geschwächt werden sollte.

Wenn man nun die Debatten liest, die im Jahre 1881—1882 im italienischen Parlament über den An-

der rumänischen Frau zur Pflanzstätte von körperlich und seelisch gesunden Wesen machen. Wie kann ein Volk noch weiter wachsen? Indem es alle Teilstücke der Nation, die sich nicht innerhalb der politischen Grenzen des Staates befinden, wahrhaftig gibt, es diesbezüglich eine Strömung in Rumänien? Ist sie orientiert und gut orientiert? Gewiß, und Niemand kann dies läugnen. Grade aber, weil sie besteht und weil wir sie teilen, müssen wir verstehen zu schweigen, und in der Seele unentwegt für ihre Verwirklichung zu arbeiten. Die Schwierigkeiten für ihre Verwirklichung können groß und zahlreich sein. Und weil wir in der Jugend des Volkes diesen heroischen Schwung konstatieren, müssen wir darauf achten, daß wir den Staat nicht schwächen, weil sonst alle Aspirationen der Nation zusammenbrechen. Ich verlange deshalb für mich als Bürger und Parteichef das Recht zu schweigen, ganz besonders aber das Recht, in meinen Bewegungen frei zu sein. Wenn die Sache seelisch leicht ist, so ist die Verwirklichung eine schwierige und man kann sie nur durch ruhige Vorbereitung herbeiführen. Ich weiß es sehr gut, daß nicht alle Welt meine Art zu sein billigt. Die Einen, ungestüme Naturen, wollen von Temporisieren nichts wissen. Die Andern, weniger vornehme Naturen, gehen soweit, meine Absichten zu verdächtigen. Ich beklage mich nicht. Wenn man die Ehre hat, der Chef einer großen, in ihren Gedanken freien, in ihrer Bewegung unabhängigen Partei zu sein, so kann man nicht nur den Duft der Blume empfangen, ohne auch ihren Dorn zu fühlen. Wenn nur mein Land zu seinem Ziele gelangt. Wir werden unser nationales Land verwirklichen. Durch die allein aber werden wir nicht ein großes und starkes Volk sein, wenn wir nicht unsere Fürsorge auch andern Idealen zuwenden. Wir brauchen ein ethisches Ideal. Wir brauchen eine neue Richtung unseres Unterrichts, der uns wirkliche Kultur geben soll. Es gibt keine wirkliche Kultur, die nicht das Gefühl der Ordnung, die Achtung vor dem Eigentum und der Freiheit, die Achtung vor den übernommenen Verpflichtungen zur Grundlage hat. Dann gibt es noch ein Ideal, an das Sie denken müssen, eine bessere und weitergehende soziale Gerechtigkeit. Herr Marghiloman schloß mit dem Wunsch, daß die Arbeit des Klubs dauerhaft und wirksam sei nach dem Wappenspruche, den er sich gewählt hat: Liebe, Einigkeit und Treue.

**Rückberufung der nach Amerika entsendeten Kommission.** Wie die Jassher Opinia" meldet, hat die Regierung die Kommission, die nach Amerika abgereist war, um Medikamente einzukaufen, zurückberufen. Die Kommission befand sich im Augenblicke der Rückberufung in England.

**Aus dem Lager der konservativen Partei.** Das beglaubigte Blatt der konservativen Partei "Steagul" veröffentlicht in seiner letzten Nummer Folgendes: "Aberverul" teilt dem Publikum mit, daß der Chef der konservativen Partei Herr Marghiloman vor dem Exekutivkomitee der Partei, das am Donnerstag den 17. Dezember zusammengetreten wird, eine Belehrung ausführt werde, das heißt, daß er seinen bisherigen Standpunkt verlassen werde, um populärer zu werden. Herr Marghiloman hat nichts zu verlieren, da seine Verhaltenslinie stets eine patriotische war, durch die wirklichen Interessen des Landes und der Nation eingegeben. Aus dem Artikel des "Aberverul" aber ist ersichtlich, daß das, was ihn am meisten erschreckt, nicht die angebliche Deutschfreundlichkeit des Herrn Marghiloman ist, sondern gerade das Gegenteil. Diejenigen, die den "Aberverul" inspirieren, haben große Furcht, daß Herr Marghiloman alle Verläumdungen entkräften werde, die von Unbesonnenen auf seine Rechnung verbreitet werden. Das aber grade wird geschehen."

**Französische Propaganda in Rumänien.** Der französische Professor und Conferencier Charles Richet wird in Kürze nach Rumänien kommen, um hier eine Reihe von Vorträgen zu halten. Natürlich handelt es sich um Stimmungsmache für Frankreich, die Beeinflussung der öffentlichen Meinung unseres Landes in dem Sinne, daß Rumänien zum Eintritte in die Aktion an der Seite des Dreiverbandes veranlaßt werde. Richet hat auch in Italien eine Reihe derartiger Vorträge abgehalten und er teilt seinen hiesigen Freunden mit, er habe aus seinen Unterredungen mit den italienischen Politikern die Ueberzeugung gewonnen, daß die Mehrzahl von ihnen für den Eintritt in die Aktion sei, er aber vorziehen würde, daß dies im Einverständnisse mit Rumänien erfolge.

**Ein interessanter Vortrag.** Herr Bintila Bratianu wird heute Nachmittag um 5 Uhr im Studienklub der nationalliberalen Partei einen Vortrag über folgendes Thema halten: "Objektive Prüfung der von dem gegenwärtigen Kriege gestellten Fragen, die Rumänien interessieren."

**Die Eintrittskarten für das 4. symphonische Konzert** sind wieder vollständig ausverkauft, so daß Herr Prof. Dinicu beschloffen hat, wieder nächsten Sonnabend um 8 Uhr Nachm., im Athenäumsaale eine allgemeine Reperition zu veranstalten, damit auch jene, die keine Karten haben, das schöne Konzert anhören können.

Preise der Plätze: Lei 2 und 1, Plogen 8 Lei und 5 Lei. Karten im Magazinul Conservatorului, Calea Victoriei 72.

**Kabarett-Abend des Bank-Beamten-Vereins in Galatz.** Samstag, den 12. Dezember veranstaltete der Galatzer Bank-Beamten-Verein im "Drpheus"-Saale einen Kabarett-Abend. Die Elite, die Arme, der Handel und Vertreter des Bürgertums waren erschienen. Der Abend wurde mit einer kurzen Begrüßung des Conferenciers eröffnet und begann mit Musikvorträgen. Die Herren W. Friedländer am Klavier und C. Niczail als Eigenvirtuose machten ihre Sache vorzüglich. Das Zusammenspiel verlief harmonisch und Herr Friedländer erfreute noch die Zuhörer mit einigen gelungenen Klavier-Solis. Die Herren C. Guttmann mit seiner Recitation und Herr D.

Teodosiu als lomischer Pautensänger gefielen außerordentlich. "Das anatomische Wunder", speziell für diesen Abend von Herrn Leo Ehrental verfaßt, verriet nicht nur viel Geist, sondern auch eine anständige Portion von Humor. Herr C. Guttmann spielte hierbei die Rolle des deutschen Professors, Herr Leo Ehrental das anatomische Wunder in Form einer halben Dame.

Sodann folgte die französische Komödie "Empfehlung" Herr Louis Finkelschein als Bank-Direktor, Herr Georges Felea als StellungsSuchender und Herr Samy Brocimer als Bank-Beamter spielten ihre Rolle ausgezeichnet.

Herr Georges Felea gab aktuelle, geläufige und satirische Verse unter dem Titel "Krieg" zum Besten, die vom Vortragenden selbst verfaßt waren. Das Publikum kam aus dem Lachen nicht heraus.

Zum Schluß hatte ein gelungenes excentrisches Duett die Lacher auf seiner Seite. Ein von Herrn Leo Ehrental verfaßtes und mit Musik gesetztes Duett, betitelt "Papu & Zorita" gab uns Gelegenheit, Herrn D. Teodosiu als verliebtes Negermädchen kennen zu lernen und Herrn Leo Ehrental als Excentriker. Herr Teodosiu sang, spielte und tanzte tadellos und gab Beweise von Talent, mehr aber noch Herr Leo Ehrental, den wir an diesem Abende Gelegenheit hatten als Akrobat, Discus, Tänzer, Step-Tänzer, Schlangenmenschen, Prestigitateur und flotten Pianisten kennen zu lernen. In Herrn Leo Ehrental steckt ein Talent in jeder Beziehung. Dann setzte auch Herr Visconti ein und sorgte mit seinen Thierstimmen-Imitationen für die Heiterkeit.

Die Gesellschaft zerstreute sich nach Schluß äußerst befriedigt über den sehr gelungenen Abend.

**Eine russische Presstimme über das Gerücht eines rumänisch-italienisch-bulgarischen Bündnisses.** Das halb-öffentliche russische Blatt "Buzjewa Wiedomosti" bespricht das in der ausländischen Presse verbreitete Gerücht von dem Abschlusse eines rumänisch-italienisch-bulgarischen Bündnisses und bezeichnet dieses Gerücht als das Phantasiegebilde des bulgarischen Gesandten in Rom Herrn Rizoff. Dieser bulgarische Diplomat, der mit dem bulgarischen Revolutionskomitee Beziehungen unterhält, langiert alle 14 Tage irgend eine Verstädnigung im Hinblick auf die baldige Besetzung Mazedoniens durch die Bulgaren, um sich in dieser Weise Rellame zu machen, und um in seinem Lande die feindliche Stimmung gegen Serbien wachzuhalten. Eine derartige Verstädnigung, so schließt das Blatt, ist eine einfache Utopie, da Niemand sich vorstellen kann, daß Rumänien und Italien irgend einmal gegen Serbien und Griechenland gehen könnten.

**Die Verkünderung der Lebensmittel.** Es werden bei der hauptstädtischen Primarie neuerliche und dringliche Einflußnahmen versucht, um sie zu veranlassen, daß sie auf die Maßregeln für die Beschränkung der Preise der notwendigsten Lebensmittel verzichte. Gestern fanden sich beim Primar Herrn Em. Petrescu zwei derartige Abordnungen ein, die eine als Vertretung der Kolonialwarenhändler (Engrossisten) und die andere als Vertretung der Bäckereibesitzer. Der Vertretung der Kolonialwarenhändler, unter der sich auch deren Präsident Hogi Theodorach befand, erwiderte der Primar, daß er unter keinen Umständen den Erlaß bezüglich der Höchstpreise der wichtigsten Lebensmittel verzichten könne. Bezüglich des Verlangens der Engrossisten wird der Primar eine Reihe von Erhebungen vornehmen, um festzustellen, welche Vorräte von Waren sie im Depot hatten, die noch früher zu normalen Preisen gekauft worden waren, und welche Anschaffungen sie gemacht haben, seit auch im Auslande die Verteuerung der Lebensmittel eingetreten ist.

Der Abordnung der Bäckereibesitzer, unter der sich auch der Präsident der Gesellschaft "Baza" Herr Stroescu befand, erklärte der Primar, daß er nicht begreife, weshalb er die Verteuerung des Brotes zulassen solle, wenn der Weizen billiger wird. Der Primar hatte überhaupt gegenüber allen bei ihm gemachten Einwirkungen eine entschiedene, feste Haltung, die den Beweis erbringt, daß er entschlossen ist, die Interessen der Bevölkerung gegen jeden Versuch der Ausbeutung zu schützen.

Aus der Primarie begab sich die Abordnung der Kaufleute in die Handelskammer, wo auch der Handels- und Industrieminister Herr Radovici eintraf. Der Minister hatte eine Beratung mit dem Präsidenten der Handelskammer und mit den anwesenden Engrossisten. Er riet den Kaufleuten Geduld zu haben und noch einige Tage zu warten, damit sie sich überzeugen, daß die Regierung nicht gegen die Interessen des ehrlichen Handels arbeite, dem sie keinerlei Unzulänglichkeiten bereiten wolle.

**Deutsche Schule zu Galatz.** Kommenden Sonntag, den 20. Dezember n. St. findet im Festsaal der deutschen Schule eine Gedächtnisfeier für den ersten König Rumäniens statt, wozu alle Eltern und Schulfreunde eingeladen werden. Die Feier beginnt nachmittags, pünktlich um 5 Uhr.

**Die Apachen von Filaret.** Eine Bande von Apachen, ihrer Mehrzahl nach Zigeuner, übt seit einiger Zeit im Filaretviertel eine wahre Schredensherrschaft aus. Die Kerle durchziehen in der Nacht die Straßen Calugarul, Metropolitul Dorostei und die übrigen in der Umgebung gelegenen Gassen und Gäßchen, mißhandeln die Passanten und verüben verschiedene Diebstähle. Die Polizei hat sich bis jetzt den Strolchen gegenüber als vollkommen machtlos erwiesen.

**Diebstähle.** Heute Nacht drangen unbekannte Diebe in das Wirtshaus des Gheorghe Tase auf dem Boulevard Ferdinand, wo sie aus der Ladentasse einen Betrag von etwa 400 Frs. in Silber und Nickel und überdies mehrere Goldmünzen stahlen. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur. — Ein zweiter Einbruchdiebstahl wurde in der Calea Rahovei No. 377 bei der Wittve Lica Joniza verübt. Der unglücklichen Frau wurde ein Betrag von 40 Frs. gestohlen, der ihr ganzes Vermögen darstellte.

**Ein unredlicher Beamter.** Der Beamte Nicolae Jonescu vom Depot der staatlichen Monopolregie in Olteniza wurde gestern über Anzeige seiner vorgelegten Behörde von der Staatsanwaltschaft verhaftet. Jonescu hat

einerseits große Mengen Tabak aus dem Magazin des Depots entwendet und andererseits gute Qualitäten Tabak durch geringere Qualitäten ersetzt. Doch in dieser Weise gestohlenen Tabak verkaufte er und schädigte in dieser Weise den Fiskus um bedeutende Summen.

**Großer Skandal im Cafee Royal.** Gestern Abend um halb 8 Uhr trug sich im Cafee Royal in der Calea Victoriei ein großer Skandal zu. In dem im Souterrain gelegenen Saale, hatte in der letzten Zeit eine Bande von übel berüchtigten Individuen ihren Sitz aufgeschlagen, Leute ohne eingestehbaren Beruf, die die trüben Zeiten benützen, um gewisse schmutzige Standaalblätter herauszugeben, für die sie offenbar von gewisser Seite reichlich bezahlt werden. Diese Leute, die jetzt reichlich Geld haben, spielten im Saale täglich um ziemlich hohe Summen allerhand Glückspiele. Gestern Abend war das Spiel besonders hoch, und man spielte Tric-Trac um 200 Frs. die Linie. Plötzlich gerieten zwei der Spieler an einander, und wenige Augenblicke später war die Schlägerei eine allgemeine. Gläser, Zündhölzchenständer, Billardstöcke und Billardkugeln flogen an die Köpfe der Kämpfer, und im Saale entstand eine unbeschreibliche Panik. Die übrigen Gäste, die mit der Schlägerei nichts zu tun hatten, liefen davon, um nicht getroffen zu werden. Mittlerweile hatte sich vor den Türen des Saales eine Menge von Neugierigen angesammelt und auch zwei Polizeikommissäre mit einer Abteilung von Polizeiagenten hatte sich vor dem Ausgange aufgestellt, um die Standaalmacher zu verhaften. Im Saale dauerte die Schlägerei mit der größten Wut fort. Harmlose Kaffeegäste wurden geschlagen und zu Boden geworfen. Einem der Kämpfenden, dem jungen Künstler Economu, der die Unvorsichtigkeit begangen hatte, sich unter die Spieler zu mengen, wurde ein Loch in den Schädel geschlagen. Er wurde von einem Offizier aus den Händen der Kaufenden befreit, wurde aber, als er sich durch die Türe ins Freie flüchten wollte, von den Kerlen neuerdings angegriffen. Der Offizier schritt neuerdings ein und streckte ein Paar der Bursche zu Boden. Plötzlich ertönte der Ruf "Die Polizei kommt". Die instinktive Scheu, welche die Leute dieses Gelichter vor der Polizei haben, hatte zur Folge, daß die Schlägerei mit einmal ein Ende nahm. Einigen gelang es, sich durch Hintertüren ins Freie zu schleichen, während die Andern verhaftet wurden. Sie wurden auf die Polizei geführt, von wo sie aber nach eingehendem Verhöre wieder auf freien Fuß gesetzt wurden, da sie sich, wie der polizeiliche Ausdruck lautet, "unter einander geschlagen hatten". Interessant ist, daß bei diesen Apachen der Presse Tausende von Francs gefunden wurden.

**Telegramme.**

**Eine Rede des Königs von Bayern.**

Berlin, 15. Dezember. König Ludwig von Bayern richtete an die Landsturmmänner folgende Ansprache: "Wir führen einen schmeren Kampf. Wir kämpfen fast gegen die ganze Welt, aber alle deutschen Fürsten, an ihrer Spitze der Kaiser und das ganze deutsche Volk, ohne Unterschied des Standes, der Religion und der Partei, Reiche und Arme, haben sich zum Kampfe für das Vaterland erhoben. Groß sind die Opfer an Blut, welche der Krieg dem deutschen Volke auferlegt, sie werden aber nicht vergeblich sein; sie stählen unseren Willen, bis zum Erreichen eines dieser Opfer würdigen Zieles zu widerstehen. Dieses Ziel kann bloß ein Friede sein, welcher uns die dauerhafte Sicherheit bringt, daß das deutsche Volk, ungestört durch fremden Neid, an seiner wirtschaftlichen Festigung und der Entwicklung seiner geistigen Güter arbeiten können wird."

**Die Rückkehr Poincares nach Paris.**

Chri st i a n i a, 15. Dezember. Aus Paris wird hier gemeldet: Anlässlich der Rückkehr Poincares und der Minister nach Paris, besaßen sich die französischen Blätter in langen Artikeln mit diesem Ereignis und begrüßten mit großer Genugtuung die Rückkehr der Regierung nach Paris, indem sie die Hoffnung ausdrücken, daß die Regierung fortan endgiltig in der Hauptstadt Frankreichs verbleiben werde.

**Original-Telegramme des "Bularester Tagblatt".**

**Die Friedensaktion des Papstes.**

Berlin, 15. Dezember. In römischen diplomatischen Kreisen verlautet, daß der Papst zu Weihnachten neuerlich mit einer ernst durchdachten Friedensaktion hervortreten wird. Die diplomatischen Vertreter des Vatikans werden den Mächten einen dringlichen Friedensorschlag überreichen.

**Die Pariser Presse und die Eroberung von Lodz.**

Genf, 15. Dezember. Die Eroberung von Lodz durch die Deutschen wird jetzt auch von der Pariser Presse behandelt. Sehr pessimistisch äußert sich der "Figaro", der der Militärverwaltung vorwirft, geduldet zu haben, daß die Presse drei Wochen lang die russischen Siegesnachrichten veröffentlicht konnte. Dies sei sehr ungeschickt. Der Großfürst Nikolaewitsch habe anscheinend die Absicht Hinderburgs, die darauf hingeh, Polen ebenso wie Belgien zu erobern, damit man bei Friedensschluß zwei Haupttrümpe in der Hand habe, nicht erkannt.

**Ein großer Mohammedaneraufstand im Kaukasus.**

Berlin, 15. Dezember. Der Konstantinopeler Korrespondent des "Lokalanzeigers" erfährt authentisch, daß im Kaukasus ein großer Mohammedaneraufstand begonnen habe. Etwa eine halbe Million bewaffneter russischer Mohammedaner sind zu den Türken übergetreten, um gegen Rußland zu kämpfen.

# Mariska und Maria.

Von J. a. u.

Ganz Ungarn loderte in Kriegsbegeisterung, und auch der junge Besitzer von Drosfalva rüstete sich zum Auszug ins Feld.

Kein Sturm hatte sein Dasein erschüttert bis zu diesem Tage. Weiber, Wein und Karten beherrschten es, dem Ernst war er immer in weitem Bogen ausgewichen.

Aber jetzt hieß es hinausziehen, für den Kaiser zu kämpfen, vielleicht zu sterben: und doch betrachtete er auch dies Ereignis nur als eine neue Phase seines strahlenden, an Erfolgen reichen Lebens.

Er ging wie zum Tanz. Das Gespenst Tod, das in jedem Büchsenlauf lauerte, schreckte ihn nicht. Nur wenn er vorübergehend aus dem Siegestrausch erwachte, ärgerte er sich, daß die schöne junge Witwe Mariska von Fallusy, die er seit Monaten umwarb, ihn noch immer kokett hinhielt.

Am Abend vor dem Auszug ins Feld setzte er sich an seinen Schreibtisch und warf ein paar Worte aufs Papier:

### „Mariska!

Man weiß, wann einer auszieht, aber man weiß nicht immer, ob er wiederkehrt. Küsse, die ungeteilt sind, verbrennen die Lippen, auf denen sie zurückbleiben. Wenn ich falle, werden Sie mit dem Bewußtsein leben, etwas versäumt zu haben, was vielleicht unsagbare Möglichkeiten barg — Mariska, ich warte auf Sie!

Sandor.

Er schickte einen reitenden Boten mit dem Brief auf ihr Gut, versprach ihm eine Zwanzigtrommeln, wenn er jagen würde, daß die Funken stoben. Und nach einer Stunde erschien der Bote schweißbedeckt und schwenkte schon von weitem ein Kuvert.

Sandor von Dros ging in sein Zimmer, riß die Hülle ungeduldig auf und las:

„Zu früh gekelterter Wein ist sauer und schafft nicht Genuß, Leicht ist vergessen ein allzufrüh gegebener Kuß. . . Warten und Sehnen reißt Wein und Liebe und Küsse. . . Die Vernunft und die Narrheit ziehen immer verschiedene Schlüsse.“

Er stieß einen kleinen Fluch aus, war empört über ihre Herzlosigkeit, aber ihr Bild steckte er doch zu sich, um es ins Feld mitzunehmen.

Dann gab es noch allerhand mit dem Vorkämpfer zu besprechen und zu ordnen; erst um Mitternacht kam er todmüde ins Bett. Am nächsten Morgen reiste er ab zu seinem Regiment.

Tief in Galizien kämpften sie. Auf unwegsamem Gelände, wo sie, wenn es geregnet, bis in die Knie versanken. Er war bald von seinen Vorgesetzten

wegen seiner Kühnheit geschätzt; die Kameraden gewannen ihm seine sonnige Liebenswürdigkeit, und die Mannschaft ging für ihn durch dick und dünn, weil seine freundliche Ueberlegenheit unwiderstehlich wirkte.

Es war an einem nasskalten Novembertage. Die Kompagnie, bei der sich auch der Oberleutnant Sandor Dros befand, hatte in einem kleinen dürftigen Wäldchen Stellung gesucht, um ihre Geschütze aufzustellen; aber ihre Stellung war dem Feind durch irgendein Manöver russischer Artilleriebesatzer verraten worden, und ein mörderisches Geschützfeuer prasselte plötzlich auf sie nieder.

Rechts und links von Sandor fielen die Kameraden. Das grauenvolle Stöhnen der Verwundeten mischte sich mit dem pfeifenden und surrenden Ton der Geschosse, die immer neue Opfer forderten.

Sandor von Dros ging von einem zum anderen; dem sprach er tröstend zu, dem verband er notdürftig eine Wunde. . . dem schloß er die Augen, aus denen das Entsetzen vor dem heimtückisch über ihn hergefallenen Tode starrte. . . Es gab nichts anderes für ihn zu tun, vorläufig, sie waren wie in einer Mausefalle gefangen, jeder Schritt aus dem Gehölz heraus bedeutete sicheren Tod.

Und doch mußte er, wenn nicht ein Wunder geschah, waren sie auch hier über kurz oder lang alle verloren, und es krampfte ihm das Herz zusammen, so ruhmlos enden zu müssen, statt in offener Schlacht, Mann gegen Mann zu stehen.

Aber er fand gleichwohl stets neue anfeuernde Worte, aus denen eine Hoffnung sprach, die er nicht hatte, die aber den armen Kerlen, die hier zusammengeschossen wurden. Mut gab, ihre unsagbaren Leiden zu ertragen.

Da lag auch der Major. . . Sandor beugte sich, unbekümmert um die rings um ihn plägenden Granaten über ihn, um zu sehen, ob noch Leben in dem gesunkenen Körper sei; er schauerte zusammen, als seine tastenden Hände in strömendes Blut tauchten, das einer Brustwunde entquoll. Der Sterbende schlug die Augen auf und bewegte mühsam die Lippen:

„Mein Mädel. . . so allein in der Welt. . .“ Mehr verstand Sandor nicht, aber es klang wie Rosenamen, wie vom Tode halberwürgte Liebesworte.

„Herr Major! Hören Sie mich? — Ich werde für Ihr Kind sorgen, wenn ich leben bleibe“, sagte er eindringlich, wie um den fliehenden Geist gewaltsam zum Verweilen zu zwingen. . . Aber die Schatten des Todes senkten sich bereits auf den Verwundeten herab, er streckte sich röhelnd.

Als alles vorüber war, nahm Sandor die Briestafche des Toten an sich. Nur hatte er endlich eine Pflicht. Ein Satz, den er irgendwo gelesen, fiel ihm ein: Was ist unser heiligstes Recht? Das Recht auf Pflicht! Er, der sein Leben bis dahin vergeudet in leeren Genüssen, sah einen Zweck vor sich, eine Aufgabe in der Zukunft.

Er fing an, unter den Papieren des Majors zu blät-

tern und fand das Bild eines 17-jährigen Mädels, das mit einem kleinen silbernen Amulett in einem Briefe lag. Ein hübsches, frisches Gesichtchen mit einem lieblichen, reinen Ausdruck in den großen Augen. . . Das Briefblatt enthielt nur die Worte:

„Lieber Papa, dies soll Dich schützen in Not und Gefahr. Es ist im Kloster der Schwestern vom heiligen Herzen Jesu geweiht. Ich denke Tag und Nacht an Dich! Deine treue Tochter Maria.“

Er las die Worte andächtig. Der Kinderglaube, der daraus sprach, bewegte ihn tief. Das arme Mädchen! Ihr Bangen und Beten hatte die tödliche Kugel nicht in ihrem Lauf zu hemmen vermocht. Und es erfüllte ihn plötzlich ein nagender Schmerz, daß niemand zu Hause um ihn zitterte, daß alle Freundschaft, die er genoß, nur für die guten Tage galt, wo er schenkte und man in seinem Schatten sorgenlos leben konnte, daß selbst die Frau, die er geliebt hatte, ihn ziehen gelassen ohne ein warmes Wort, mit einem Vers, dessen Spott ihn in diesem Augenblick doppelt verletzte.

Plötzlich bekam er einen Stoß, der ihn zu Boden warf. Er fiel auf den Körper des Majors, mit dem Kopf auf dessen blutüberströmte Brust. Noch mußte er nicht, was ihm geschehen war, und wollte sich wieder aufrichten. Da durchzuckte ihn ein rasender Schmerz in der Schulter. . . er verlor das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, lag er im Lazarett. Er erfuhr, daß Sanitätssoldaten ihn und die anderen Verwundeten in Sicherheit gebracht hatten, als der Feind, der scheinbar von anderer Seite her beschäftigt wurde, das Feuer einstellte. Die Schwester vom Roten Kreuz, ein starkes blondes Mädchen mit sanften Händen, erzählte ihm leise und schonend alles und mahnte ihn, sich nicht zu erregen, denn er habe einen Granatsplitter in die Schulter bekommen und sei sehr krank gewesen. Und nun fiel ihm plötzlich alles ein, und er sagte hastig zu der Pflegerin: „Die Briestafche, bitte!“ — Sie ging hinaus und kam nach einer Weile mit den beiden Briestaschen zurück, die sich bei Sandor gefunden. — „Geben Sie mir das Bild und den Brief!“ bat er mit geschlossenen Augen.

Die Schwester blätterte unter den Papieren, fand endlich das Gesuchte und reichte es ihm.

Er nahm es mit der gesunden linken Hand und warf einen Blick darauf.

Ein Ausruf des Unwillens entfuhr ihm, denn Mariska von Fallusys keckes Gesicht blickte ihm entgegen. . .

„Es muß noch ein anderes Bild dort sein in der Tasche“, sagte er heftig. „Zerreißen Sie das!“ Und als die Schwester zögerte, machte er eine gebietende Bewegung, und das Mädchen, das tagsüber soviel seltsame Dinge erfuhr und erlebte, grübelte nicht weiter und zerriß die Photographie in Fetzen.

Bald darauf hielt er das andere Bild in Händen und blickte sinnend auf das holde Gesichtchen. In seinem Innern reifte ein Entschluß.

Gefeges gefällt werden mußte, der landesherrlichen Gnade empfohlen. Sig ist nach fünfmonatiger Fast begnadigt und sofort entlassen worden. Er trifft noch heute abend hier ein.“

Frau Ralchen lehnte sich einen ganz kurzen Augenblick an ihren alten Salomon und dann. . . und dann. . . ja dann geschah etwas, auf das Herr Doktor Martin Ellwanger denn noch nicht vorbereitet war. . . dann stürzte das verhußelte, verschrunpelte Frau Ralchen ihm in die Arme und weinte heiße Tränen. Aber es waren seit langer, langer Zeit wieder Freudentränen.

Und Herr Salomon, dem das Herz vor Freude hüpfte, zeigte sich der großen Situation vollständig gewachsen. Er ging an die Kasse und gab den Befehl, daß die Bluse, die Herr Doktor Ellwanger für fünfzehn Mark gekauft hatte, zum Selbstkostenpreis berechnet werden sollte. Und der war drei Mark.

Zwei Stunden später traf Sigmund Freyhütter im Elternhause ein.

Und das sag' ich Ihnen“, flüsterte zur gleichen Zeit Ellwanger, der seinen Chef, den Professor Pfannenschmid, noch während des Sommerurlaubs vertrat, nach seinem Abendbesuch draußen der Pflegerin zu: „wenn Sie sich noch ein einziges Mal unterstehen, die Patientin allein zu lassen, dann soll Sie der Teufel freilassen. . . dann addio. . . dann fliegen Sie raus. . . Flennen Sie nicht, Sie sind eine Gans! . . . Ja, im Beruf verkeh' ich keinen Spaß. . . Wenn Sie überigens“, fügte er beäufzigend hinzu und blickte dem hübschen Mädchen hinter seinen scharfen Brillengläsern in die hellen Augen, „mal an einem dienstreien Abend mit mir ausgehen wollen, so werden sie mich von einer anderen Seite kennen lernen.“ Und da sie noch immer weinte, ließ sich Ellwanger gnädigst herbei, ihr länger, als grade unbedingt nötig war, die Backen zu streicheln, und dann gelang es ihm, sie zu beruhigen, und sie reichte ihm im dunklen Flur die fetten Lippen.

Der Sturm war über Konstanz hinweggebraut; er hatte sie durchrüttelt und durchzittert, aber er hatte sie nicht gefällt. Unpöblich war der Vorhang fortgezogen worden von all den dunkeln und rätselhaften Geheimnissen des letzten halben Jahres, und urplötzlich hatte sie in die schmerzhaften und grauenvollen Helle geblickt. Dupaty und Freyhütter hatten sich duelliert. Dupaty war gefallen. Freyhütter büßte jedenfalls in einem Gefängnis die lange, lange Strafe. Das also war die große Weltreise gewesen, von der Frau Ralchen so kramphast gefabelt hatte. Dupaty tot! Es überließ sie. Dieser schöne, blühende Mensch, dessen frisches Leben ihr so oft entgegenlachte, dessen jugendliche Arme sie so oft umschlungen, dessen Herz so oft ganz nahe dem ihren schlug. . . fortgemäht, verscharrt, vermodert, vergessen. . . ein Nichts, ein Häuflein Asche! Um ihretwillen!

(Fortsetzung folgt.)

# Die Sieger.

Roman von Felix Philipp.

31

Constanze sah lange hinaus in das Grün der Bäume. Sie kann und kann nicht grübeln über das nach, was sie da oben gehört hatte: daß Sigmund Freyhütter schon seit fünf Monaten auf einer großen Weltreise wäre, und daß das gerade mit ihrer Ertrunkung zusammenfiel, und daß er noch ein ganzes Jahr fortbleiben würde. Warum noch ein Jahr? Warum blieb er die Stadt, in der er seine Eltern, seine Freunde, seinen Beruf hatte? Wen kann er nur fragen? Wer wird ihr die Wahrheit sagen? Soll sie Herrn Cerum kommen lassen? Soll sie Männer zu sich bitten? Jüngereinen ihrer vielen Freunde und Freundinnen? Die einen werden's nicht wissen und die andern werden's nicht sagen. Sie starrt ins Weite. . . sie ist allein. Die vom Spaziergang zurückgekehrte Schwester ist in der Küche, um das Essen zu besorgen, sie blickt umher im Zimmer. Das Bild Dupatys ist verschwunden. Auf dem ganzen nahen Flügel liegt nicht mehr der Klavierauszug des „Liebestod“, statt dessen aufgeschichtet die vielen, vielen Hunderte von Briefen, die seit Monaten dort verschlossen harren. Ihre Unruhe, ihre Begierde, den Grund von des Spejis so langer Abwesenheit zu erfahren, wächst. Ob ihr wohl einer dieser Briefe eine Andeutung oder Auskunft geben, ob sie durch einen dieser Briefe wohl den Faden wieder aufspinnen könnte, den sie seit so langer, langer Zeit verlor? Sie erhebt sich mühselig aus dem Stuhl und schleppt sich die paar Schritte, sich an den Möbeln festhaltend, zum Flügel. Ihre Finger gleiten durch alle diese Kuverte. Umschläge von allen Farben und Größen, von feinem und gewöhnlichem Papier, mit Wappen und Initialen, feile und liegende, sorgsame und flüchtige, elegante und plumpe, bekannte und unbekannte Züge. Und plötzlich fällt ihr Blick auf ein großes Kuvert. Sie hält sich am Klavier fest, sie kennt diese Handschrift nur zu gut. Ihre Hände fliegen, und zitternd reißt sie die Enveloppe auf. Ihre eigenen Briefe, die sie ihm in jeltzer Zeit schrieb. Er hat also ihren Wunsch, den sie ihm damals durch Freyhütter hat übermitteln lassen, erfüllt. Aus dem einmal versiegelten Kuvert fällt ein sichtbar hastig geschriebener Zettel, und sie liest:

„Constanze! Nur für den Fall, daß ich im Duell mit Freyhütter, das in wenigen Stunden stattfinden wird, den Tod finde, sollen Dir diese Briefe, die ich sehr geliebt habe, zurückgerückt werden. Denke nicht in Groll an mich zurück. 23. 3. morgens vier Uhr. Camille.“

Und in diesem Kuvert, sichtbar durch den oberen Spalt hineingewängt, liegt noch ein Brief, den sie ihm einst schrieb, und aus der Mitte dieses Briefes ist ein Kreisrunder, kleiner

Fetzen herausgerissen, und dessen Ränder sind versengt. Es flimmert ihr blutrot vor den Augen. Sie liest von ihrer eigenen Hand:

„Wenn er nur nicht auf den unglücklichen Gedanken gekommen wäre, sich in mich zu verlieben. Und so hoffnungslos! Der.“

Die folgenden Worte sind weggebrannt. Die Schwester hörte einen schwachen Schrei. Sie eilte herein. Constanze lag auf dem Teppich, und ihre Hand hatte den Brief unklammert.

An demselben Tag, in der fünften Nachmittagsstunde, betrat den Laden des Weltlaufes Gebrüder Freyhütter ein Herr, der nicht zu den ständigen Kunden gehörte und dennoch von Herrn Riesenfeld mit besonderer Ehrfurcht begrüßt wurde. Herr Doktor Ellwanger, der sich zu dem heldenhaften Entschluß durchgerungen hatte, endlich die Treue seines Mädels zu lohnen, verlangte eine möglichst buntschwebende Bluse: „so Spmat mit Ei und blaue und rote Tupferln“. Herr Salomon, der im Hintergrunde des Ladens beim nachsichtigen Lampenlicht einer Dame eine „Parther Neuheit“ einreden wollte, kam sofort in die hellere Gefilde des Magazins, um Sigs Freund zu begrüßen, und auch Frau Ralchen, die im Glasverschlagn gerade eine Kiste mit schmuckhaften und belömmlichen Dingen füllen wollte, trock beim Anblick des lieben und treu bewährten Menschen hervor. Während der Chef der Weltfirma den ganzen Vorrat an Blusen unter wortreicher Hilfe des Herrn Riesenfeld ausbreitete, zwinkerte Ellwanger wieder und immer wieder Frau Ralchen zu, als ob er ihr etwas Wichtiges anvertrauen wolle. Aber bald sah er ein, daß er die schnelle Auffassungsgabe der Dame doch überhäuft hatte, und wählte nach eadlösem Hin und Her eine Bluse, die mit dem Gefieder eines älteren Papageis zwar verzweifelte Ähnlichkeit hatte, dafür aber auch den Preis, den er sich vorgenommen hatte (fünfzehn Mark, also pro Jahr treu geleistete Dienste fünf Mark), nicht überschritt.

Dann fragte er plötzlich, ob Herr Freyhütter im „Bureau“ denn noch den wundervollen Schnaps heimlich verwahrte, von dem er ihm so oft eine Kostprobe verabreicht habe, und so schlängelte sich das Trio durch alle Baumwollstoffe und Rattun: in den Glasverschlagn, dessen Tür Ellwanger hinter sich fest schloß.

„Herr Freyhütter und liebe Mama Freyhütter, ich bin hergelommen, um Ihnen eine freundige Nachricht zu bringen. Der Sig ist heut' begnadigt worden!“

Es war stille im kleinen Raum; nur die ewige Gasflamme sang, und aus der Ecke zirpte es ganz leise vor fassungloser Seligkeit:

„Ach Gott!“  
„Die Geschworenen“, fuhr Ellwanger fort, „hatten ihn gleich nach dem Urteilspruch, der nach dem Buchstaben des

„Wollen Sie ein paar Worte für mich schreiben, Schwester?“ bat er.

„Gern“, sagte sie. Und er diktirte einige Zeilen an die Oberin des Klosters vom heiligen Herzen Jesu in Budapest, welche die Bitte enthielten, daß Fräulein Maria Kertven unter sicherer Obhut in das Lazarett von Sarawella gebracht werden möge, wo sie richtige Nachrichten über ihren verstorbenen Vater von einem verwundeten Kameraden erhalten werde.

Eine Woche verging. Er hatte inzwischen von seiner Verwundung nach Hause berichten lassen, gleichzeitig seine Heimkehr angekündigt, denn sein Arzt hatte ihm schonend mitgeteilt, daß der rechte Arm wohl nie mehr imstande sein werde, die Pistole oder den Säbel zu führen. Außer den Erkundigungen des Gutspersonals war auch ein parfümiertes Briefchen von Frau Mariska von Falussy eingetroffen, das ihre baldige Ankunft in Aussicht stellte.

Als er zögernd die ersten Schritte im Garten des Lazarets am Arm der Schwester machte, wurde ihm Besuch gemeldet, und ihm entgegen kam, in Begleitung einer Nonne, ein junges Mädchen in tiefer Trauer, dessen Liebreiz selbst die verweinten Augen nicht beeinträchtigen konnten. Sein Herz schlug laut, als er die Nonne bat, ihm eine Unterredung unter vier Augen mit ihrem Schützling zu gewähren.

Und nun war Sandor mit Maria Kertven allein. Er erzählte ihr von dem Tage des Gefechts, ersand Heldentaten, die der Major vollbracht habe, nur um immer wieder das stolze Aufleuchten ihrer Augen zu sehen. Dann brach er ihr von seinem Tode, und daß die Sorge um sie seine letzten Augenblicke erfüllt habe, sprach endlich von sich, von dem Mißgeschick seiner Verwundung, die ihn selbst unfähig mache, von seiner Einsamkeit und seiner Sehnsucht nach dem Glück. Und dann fragte er sie ganz plötzlich, ob sie sich entschließen könne, sein Leben zu teilen, und sei es nur, um den letzten Wunsch ihres Vaters zu erfüllen, der sie geborgen wissen wollte mit allen Gefahren seines Herzens.

Und während er sprach, vergas er, daß er hier einer armen Waise ein ungeahntes Glück bot, und zitterte bei dem Gedanken, daß sie ihn abweisen könne, daß sein strahlendes Leben wieder beginnen würde. Dieses Leben das ihm solange als Glück erschienen war und dessen Leere und Nichtigkeit er in der ungeheuren Umwälzung der letzten Wochen erkannt hatte. Sie aber saß da wie von einem Traum besungen und wagte nicht zu glauben. Eine sorglose Zukunft tat sich vor ihr auf, während sie schon die Frage erwog, in fremde Dienstbarkeit zu gehen oder den Schleier zu nehmen.

Als arme Waise war sie gekommen; als Braut, deren Glückseligkeit durch die Tränen strahlte, ging sie fort.

Ein paar Tage darauf erschien Mariska von Falussy im Lazarett. Sie band eine große weiße Schürze über das rauchende Taffetkleid, strich mit sanfter Milde Sandor ungezählte Male über das Haar, versorgte ihn ganz unnötigerweise mit einem Glas Wasser und wartete.

Die Stunden vergingen, und endlich entschloß sich die schöne Frau, den Angriff zu beginnen. Sie hatte längst bedauert, damals nicht auf seine Werbung eingegangen zu sein, weil sie ein zweites Eisen im Feuer hatte. Aber dies, ein älterer Edelmann, war von seiner Familie am Heiraten verhindert worden, und so lehrte sie reuig zu Sandor zurück.

„Wann kommen Sie endlich nach Hause . . .“ Sandor?

Hier, wo Sie fremdes Glend umgibt, können Sie ja gar nicht gesund werden! Sie sollen sehen, wie schnell Sie sich erholen werden daselbst — unter den Augen der Liebe.“

Jetzt mußte er mit der Sprache heraus. „Ich habe mich mit der Tochter des gefallenen Majors Kertven verlobt und fahre zuerst nach Pest, um dort zu heiraten.“

Das schöne Gesicht vor ihm verzerrte sich.

„Verlobt!“ Sie zischte es fast.

Aber im nächsten Augenblick hatte sie ihre Fassung wieder. Sie band die nun zwecklos gewordene Schürze ab und sagte heißend: „Wie schnell Sandor von Dros seine Liebe wedhelt.“

„Frau Mariska“, erwiderte er gemessen, „Sie haben mir bewiesen, daß Ihnen nichts an mir lag, denn Sie ließen mich ins Feld ziehen mit einem kalten Scherz, statt eines warmen Kusses. . . Wie war es doch? . . . Die Vernunft und die Maturheit ziehen immer verschiedene Schlüsse.“

„Ich bin eben ein Narr . . .“ Er verbeugte sich tief.

Als er aufblickte, war sie verschwunden.

Und da ihn die Krankheit philosophischen Betrachtungen geneigt gemacht, prägte er den Satz: Im Scherz und Leichtsinne streben wir zu den Mariskas, aber wenn wir aus dem Taumel erwachen und wenn es uns an den Fragen geht, dann brauchen wir Marien, in deren weichen Händen wir ruhig unser Geschick legen können.

### Der Diktator von Rußland. Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch.

Ein deutscher Kaufmann, der seit 20 Jahren in Petersburg ansässig ist und Beziehungen zu den Hof- und Militärkreisen Rußlands unterhalten hat, ist jetzt, von dem allgemeinen Ausweisungsbefehl betroffen, nach Deutschland zurückgekehrt. Er erzählte einem der Mitarbeiter des „Berl. Tagbl.“ folgendes über die Vorgänge in Rußland:

Der eigentliche Diktator von Rußland, der über eine unumschränkte Macht verfügt, ist heute Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch. Er ist Herr der Lage, und ein einfacher Befehl von ihm genügt, Befehle über den Haufen zu werfen. Der Ausweisungsbefehl, der am 29. Oktober erlassen wurde, wurde von den Behörden in seinem Namen beauftragt. Ich selbst hatte dank meiner Beziehungen auch nach der Kriegserklärung vollkommen freies Aufenthaltrecht und blieb in ungestörtem Verkehr mit den Vertretern der russischen Behörden und Offiziere. Als der Ausweisungsbefehl kam, konnten mir selbst meine hochgestellten Freunde nicht helfen; denn, so sagte man mir, gegen einen Befehl des Großfürsten Nikolaus ist nicht anzukämpfen. Ein wirklicher Geheimer Rat und Senator hatte eine deutsche Verwandte, ein kleines achtjähriges Mädchen bei sich. Auch er mußte das Kind fortbringen. Alle seine Bemühungen, eine Ausnahme zu erwirken, waren vergebens. Der Stadthauptmann von Petersburg, Fürst Obolenski, ließ den Redakteur der „Nomoje Wremja“, Boris Suworin, vorladen und verlangte von ihm, daß er die Heftartikel gegen die Deutschen ein wenig mäßige. Suworin ließ durchblicken, daß er im Auftrage des Großfürsten handle, und dies genügte, daß der Stadthauptmann ihn nicht weiter drängte. Es ist in hohen Kreisen Petersburgs kein Geheimnis, daß der Zar infolge seiner Schwäche ein willenloses Werkzeug in den Händen des Großfürsten ist. Vergebens versucht die Kaiserin und ihre Schwester Elisabeth Feodorowna, ja sogar die Kaiserin-Mutter Maria den Einfluß des Großfürsten zu brechen. Die Partei der „Schwarzen Hundert“, die Ultra-reaktionären mit dem Kriegsminister Suchomlinow und dem Großfürsten an der Spitze, sind die Stärkeren. Ich weiß aus eingeweihten Kreisen, daß sich am Hofe unter der Führung der erwähnten Fürstinnen eine Partei gebildet hat, die einen baldigen Friedensschluß herbeiführen möchte. Schon fragt man in diesen Kreisen ganz offen (natürlich wenn man unter sich ist), warum man den Krieg mit Deutschland führe, warum man sich für England ins Zeug lege. Das ist mir von Herren, die im Ministerium hohe Stellungen einnehmen, erzählt worden. Die Kaiserin hat sich auch auf das stärkste bemüht, die von dem Großfürsten verfügte Ausweisung aller Deutschen rückgängig zu machen. Leider vergebens; der Zar soll selbst, so hat mir ein Offizier, der erst kürzlich aus dem Hauptquartier zurückkehrte, erzählt, Kriegsmüde sein. Bei seinem letzten Besuche der Truppen war der Zar furchtbar entsetzt über die ungeheuren Verwüstungen, die der Krieg mit sich gebracht hat, und über die außerordentlich hohe Zahl von Verwundeten. In Moskau allein liegen, das weiß ich aus den sichersten Quellen, eine Million Verwundeter. Ungefähr zwei Millionen Soldaten sollen bereits außer Kampf gesetzt sein. Man erzählt sich, daß es zwischen dem Zaren und dem Großfürsten zu einer erregten Auseinandersetzung gekommen sei. Der Zar soll sich geäußert haben, es wäre gut, Frieden zu schließen. Nikolaus Nikolajewitsch habe ihm erwidert: „Wenn du Frieden machst, dann geht es um deinen Thron und um meinen Kopf! Sieh du zu, wie du mit den deutschen Weibern (die Fürstinnen) fertig wirst. Ich werde schon mit den Deutschen fertig werden!“ Es gibt wohl auch niemandem im ganzen Reiche, natürlich meine ich unter den Gebildeten, der im Ernste glauben würde, daß die Deutschen an den deutschen Kaiser und der Befehl zur Mobilisierung von dem Zaren wirklich selbständig verfügt worden wären. Im Wahrheit sind sie ein Werk des Großfürsten Nikolaus; man kann sich diesen Einfluß nur dadurch erklären, daß der Großfürst als Oberkommandierender der Garde und als der einzige Militär, der sich in Rußland eine Position zu schaffen verstanden, eben den Zaren, obgleich dieser mit seiner politischen Haltung sehr unzufrieden sein soll, vollkommen in der Hand hat. Jedenfalls besteht zwischen dem Herrscher und ihm ein gespanntes Verhältnis.“

Die Macht des Großfürsten Nikolaus hat aber nicht dazu beigetragen, ihn populär zu machen. Aus Offizierskreisen erfuhr ich, daß Nikolaus Nikolajewitsch unter den Truppen als sehr grausam und sehr hart gilt. Zwei Beispiele nur, die ich allerdings nur gehört habe, die aber die Kunde durch alle Offizierskorps machen: Einen Trompeter, der ein falsches Signal gegeben hatte, ließ er sofort erschießen; einem General, der, wie später Rennenkampf, einmal zu spät gekommen war, riß er eigenhändig die Epauletten herab. Im Heere fehlt es vor allem, wie der Großfürst selbst einem mir befreundeten russischen Offizier, der kürzlich im Hauptquartier weilte, mitgeteilt hat, an Geld. Die Anleihe von 500 Millionen Rubel, die seit Wochen aufliegt, ist heute noch nicht voll gezeichnet. Es fehlt an Flinten, an Munition und an Stiefeln. Die ganze große Hausindustrie Rußlands ist heute damit beschäftigt, Stiefel zu verfertigen. So ist es erklärlich, daß die Begeisterung, die zu Beginn des Krieges von den gefälligen Prefagenturen in die Welt hinaustelegraphiert wurde, keine ehrliche ist, auf jeden Fall nicht zu vergleichen mit der großen nationalen Begeisterung, die Deutschland beim Ausbruche des Krieges ergriff. In vielen Städten waren die Manifestationen einfach bezahlt. Die Leute erhielten 75 Kopeken pro Tag und fanden es natürlich viel bequemer zu manifestieren, statt zu arbeiten. Ich weiß von einem Falle, wo ein großer Schneider erklärte, er könne nicht die Lieferungen einhalten, denn seine Leute kämen nicht zur Arbeit; sie hätten ihm gesagt: Wir haben es nicht notwendig zu arbeiten, wir bekommen 75 Kopeken und brauchen nichts zu tun als spazieren zu gehen und zu schreien. Das ist uns angenehmer.

Die ungeheuren Verluste bei Tannenberg sind heu-

te noch der breiten Öffentlichkeit nicht bekannt. Man hat sie dem Publikum als einen „kleinen Mißerfolg“ hingestellt. Man darf es auch gar nicht wagen, die Wahrheit zu sagen. Ich kann nach meiner reichen Erfahrung sagen, es besteht gar kein Antagonismus zwischen dem deutschen und dem russischen Volke. Wie systematisch aber die Verhegung betrieben wird, beweist folgende interessante Episode: Ein Russe, der vom Kriege in Deutschland übertracht wurde, erzählte mir selbst, er sei in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung mit 65 Kopeken in der Tasche nach Berlin gekommen. Hier hätte er bei einem Deutschen die liebevollste Aufnahme gefunden, wäre sechs Wochen verpflegt worden, hätte von ihm hundert Mark bares Geld bekommen, und als er nach Rußland zurückkam, habe er wahrheitsgemäß bei der Behörde angegeben, daß er über die Behandlung in Deutschland nicht zu klagen gehabt habe. Daraufhin sei bereits am zweiten Tage bei ihm eine behördliche Haussuchung vorgenommen worden, weil er als „deutschfreundlich“ in den Verdacht der Spionage geraten war. „Natürlich“, sagte mir der Russe, sage ich von jetzt ab auch immer, daß ich schlecht behandelt wurde, denn anderen falls riskiere ich ja mein Leben.“

Die Erzählung unseres Gewährmanns über seine Reise nach Deutschland in den bekannten Zügen mit weißgetünchten Fenstern sonst wissen, daß die deutschen Soldaten durch Nachrichten über große russische Siege (selbst wenn sie wahr und nicht erfunden wären!) nicht irre zu machen sind und daß sie ebensowenig Sehnsucht nach dem „milden Klimat“ der marokkanischen Gefangenenlager haben, wie unsere Polen nach der „Befreiung“ durch den Zaren!

### Bunte Chronik.

**Im Hauptquartier von General Frensch.** Vor Kurzem wurde mitgeteilt, daß der englische Thronfolger dem Hauptquartier des Höchstkommandierenden, General Frensch, zugeteilt worden sei. Dieser Umstand veranlaßte den Kriegsberichterstatter der „Times“, Einzelheiten über das Leben im englischen Hauptquartier mitzuteilen. Nach ihm sei neuerdings das Hauptquartier weit hinter die an 60 Kilometer lange englische Front verlegt worden, nachdem es sich bisher meist in ihrem Centrum befunden habe. Es sei für geratener gehalten worden, den englischen Generalstab aus der Nähe des Bereiches der deutschen schweren Geschütze zu bringen. Wo der Große Generalstab sich befinde, müsse Ruhe herrschen. Auch sei der Oberbefehlshaber auf diese Weise mit seinen Korpskommandanten in besserer und schnellerer Fühlung, als mitten im Feuerlärm. Kurz, das englische Hauptquartier liegt jetzt 32 bis 48 Kilometer hinter der Front. Ein moderner Führer, fügt der Korrespondent hinzu, dürfe sich nicht den Aufregungen einer Schlacht aussetzen. Frensch persönlich sagt dieses Fernbleiben von den Kämpfenden allerdings nicht zu, und er ist darum häufig in den Schützengräben anzutreffen. Jeder Korpsbefehlshaber muß zu einer bestimmten Stunde seinen Bericht erstatten, jede Veränderung auf dem Schlachtfelde bedingt ein sofortiges Zusammentreten des Stabes zur Beratung. Man berechnet, daß im englischen Hauptquartier an 2500 Rapporte täglich einlaufen, von denen aber nur die wichtigsten Frensch persönlich unterbreitet werden. Frensch empfängt jeden Abend nicht nur die Rapporte seiner eigenen Kommandeure, sondern auch die der sogenannten „Dialison-Offiziere“, das heißt französische Offiziere, von denen je einer jedem englischen Korps zugeteilt ist. Ebenso sind englische Offiziere dem Hauptquartier Joffres und den anderen französischen Stäben, auch dem belgischen Stabe angegliedert.

**Uebergang eines Carl-Titels auf einen Kriegsgefangenen.** Wie englische Blätter berichten, ist dieser Tage auf seinem Landsitz Orenford Castle der Lord Oberkommisfär der schottischen Kirche, der Carl v. Stair, gestorben. Der Titel eines Carl und die entsprechende Lordschaft gehen nunmehr auf den einzigen Sohn des Verstorbenen, den Viscount Dalrymple, über, der den Rang eines Majors bei der schottischen Garde bekleidet, vor einiger Zeit aber bei einem Gefechte in Nordfrankreich in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet. Der historische Titel der Familie Stair datirt aus dem Jahre 1703, der zweite Carl von Stair diente als Armeekommandant unter König Georg II. Der neue Carl dürfte, wie englische Blätter meinen, die Nachricht von dem Uebergang der hohen Würde auf seine Person in dem deutschen Gefangenenlager, wo er sich gegenwärtig aufhält, wahrscheinlich noch nicht erfahren haben.

**Das Durchstechen der Deiche** ist ein altes Schutzmittel gegen feindliche Einfälle. Als die Franzosen während des zweiten „Kraubkrieges“ gegen Holland (1672—1678) in das militärisch nur wenig gerüstete Land einfielen und es mit Truppen überschwemmten, gerieth „Holland in Noth“, wie man seitdem sagte. Es half sich zunächst durch eine eine andere „Ueberschwemmung“. Man durchstach die Dämme der Iffel, des Rheins, des Lek und der Merbe, so daß fast das ganze Land bis auf einige Straßen für Truppendurchzüge unter Wasser gesetzt wurde. Eine andere Fluth brachte bald darauf weitere Hilfe. Als nämlich eine feindliche Flotte herrannah, hielt die Ebbe wie durch ein Wunder sechs Stunden länger an als sonst, und als endlich die Fluth einsetzte, erhob sich ein Sturm, der die Schiffe auf die hohe See hinaustrieb. Weniger hold als damals den Holländern zeigten sich die Elemente dem Belgien 1914. Die Ueberschwemmungen bei Antwerpen haben den Fall der Festung zwar verzögert, aber nicht verhindert; die Novemberstürme haben zwischen Freund

und Feind keinen Unterschied gemacht, und die Ueber-  
schwemmung in Westlandern hat die Entscheidung der  
Kämpfe nur verzögert und die Leiden der Bevölkerung  
verlängert.

**Kriegsbergglaube.** Der Krieg, das ungeheure Schick-  
sal, das das Antlitz des Alltagslebens überall verändert  
und ungeachtete Kräfte wachruft, hat dem Aberglauben  
stets eine besonders günstige Grundlage geboten. Da die  
bisherigen Grundlagen des Lebens wegfielen, hielt man  
sich an geheimnisvolle Mächte, die über das Dasein des  
Menschen verfügten, und die Glück oder Unglück verhängen,  
je nachdem man sie zu gewinnen wußte. Davon wa-  
ren selbst hochstehende Naturen nicht ausgenommen, die  
manchmal denselben Aberglauben mit dem gemeinen Sol-  
daten teilten. In alten Zeiten wurden Schlachten ver-  
loren, weil Feldherren sich nicht entschließen konnten, ei-  
ner lange vorbereiteten und aussichtsreichen Angriff durch-  
zuführen in dem Augenblick, als eine Sonnen- und Mond-  
finsternis eintrat. Erscheinungen, die sich dem Feldherrn  
in wichtigen Stunden zeigten und die Glück oder Unglück  
bedeuteten, werden noch von modernen Heerführern be-  
richtet. So der rote Mann, der Napoleon vor jeder  
großen Schlacht erschienen sein soll, und der ihm am  
Abend vor der Schlacht bei Leipzig seinen Untergang an-  
kündigte. Und man glaubte nicht, daß im Zeitalter des  
Telephons und der Maschinengewehre der Aberglaube aus-  
gehört hat. Aber der Komet, der Bummel und Vaga-  
bund im Himmelstrahl, ist stets als ein verdächtiger und  
unheimlicher Geselle angesehen worden. Das war schon  
im dreißigjährigen Kriege der Fall, wo der allgemeine  
Aberglaube die Himmelserscheinungen ja überhaupt viel  
stärker für Kriegsereignisse heranzog. Die Menschheit hielt  
damals ihre Angelegenheiten für so wichtig, daß man  
glaubte, die Tiefen des Himmels rührten sich, weil Gu-  
stav Adolf oder Wallenstein mit je dreißig- oder vierzig-  
tausend Mann gegeneinander anrückten. Da der Himmel  
damals überhaupt nicht viel mehr Phantasie betrachtete wur-  
de als heute, so sahen viele Leute, als die großen Kriegs-  
wirren jener Zeit begannen, beständig feurige Erschei-  
nungen am Himmel. Von einer solchen berichtet (ohne ihr  
Glauben beizumessen!) der berühmte Astronom Kepler,  
dem ein Freund aus Straßburg geschrieben hatte, wie  
man am Himmel nächtlicher Weise das Bild einer Schlacht  
mit sich bekämpfenden Heerhaufen, Rossen und Kanonen  
erblickt habe. Das erinnert fast an die bekannte Sage von  
der großen Völkerschlacht in der Ebene von Chalons (den  
katalanischen Feldern), wo die Wuth der Kämpfenden  
so groß war, daß selbst die Geister der Gefallenen sich in  
den Lüften weiter bekämpften. In Berliner Geschäfts-  
läden werden heute Amulette zum Schutz der Soldaten  
verkauft, gerade wie vor dreihundert Jahren. Der erste  
Aberglaube des Soldaten richtet sich natürlich auf die Leu-  
te, die aus ihm unbekanntem Gründen scheinbar unver-  
wundbar sind. Es gibt auch heute noch eine Anzahl Leu-  
te, die auf irgend eine Weise „fest“ zu werden wünschen  
und dazu abergläubische Mittel anwenden.

### Der europäische Krieg.

#### Die schwierige Lage der Russen.

Berlin, 15. Dezember. Die Blätter stellen fest, daß  
die Lage der Russen auf der ganzen Ostfront immer schwie-  
riger wird.

Feldmarschall Hindenburg kündigt an, daß die deut-  
sche Offensive sich in normaler Weise entwickle.

Der „Lokalanzeiger“ schreibt: Die Tatsache wird im-  
mer klarer, daß die russische Aktion in den Karpathen für  
die russische Armee sich immer ungünstiger gestaltet. Sowie  
sich die österreichisch-deutsche Offensive auch in Westgalizien  
kundgab, haben die Russen ihren Rückzug aus den Karpa-  
then begonnen. Ihre Verfolgung durch die Oesterreicher,  
zwingt sie zu einem Kampfe auf zwei Fronten. Gleichzei-  
tig haben die Oesterreicher den strategischen Vorteil, den  
linken russischen Flügel umfassen zu können, was die nu-  
merische Ueberlegenheit der Russen wettmacht und den  
österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen ein gu-  
tes Endergebnis sichert. Es ist natürlich schwer vorauszu-  
sagen, wann dieses Ende eintreten wird, in Anbetracht der  
Anzahl der Kämpfenden, der Ausdehnung des Schlachtfel-  
des und der modernen Kriegsführung.

Berlin, 15. Dezember. Die Tatsache, daß die Deut-  
schen in Nordpolen wieder 11.000 Gefangene und 43 Ma-  
schinengewehre genommen haben, beweist, daß die Russen  
noch immer im Rückzuge sind und macht die gedrückte  
Stimmung in Paris und Petersburg erklärlich.

Aus Przemyśl meldet der Korrespondent des „Ber-  
liner Tageblatts“, daß die Russen nur in Einzelfällen  
und nur gegen vorgeschobene Stellungen Sturm versuch-  
ten. Da den russischen Soldaten noch die grauenhaften To-  
deszonen vom früheren Sturm in Erinnerung waren, kam  
es wiederholt zu Gehorsamsverweigerungen. Nach  
anderen Berichten wurden die Truppen mit Maschinenge-  
wehren und Knutenhieben in die Sturmstellungen getrie-  
ben. Die Reuterer wurden umzingelt und in drei Bahn-  
zügen nach der Richtung Lemberg abgeführt. Die Festungs-  
werke sind sämtlich intakt, die Stimmung in der Festung  
ist laut Fliegernachrichten zuversichtlich.

Ueber die große Niederlage der Russen bei Krakau  
berichtet die „Nowa Reforma“, bei Skala verloren die  
Russen 20 000 Tote und Verwundete, 6000 Gefangene;  
bei Wielocka machten österreichische Maschinengewehre eine  
russische Kavallerieabteilung vollständig nieder, kein Rei-  
ter kam davon. Die Versorgung der Russen mit Proviant  
und Munition ist äußerst mangelhaft. Die Soldaten be-

### Heute:

**Select Cinema Central.**  
Von 10—4 und von 11—12  
Uhr abends  
**Die Operationen des  
Dr. Doyen, 1. Serie und  
eine Komödie.**  
Den ganzen Tag und Abends  
**Die 5**  
und  
**Rigadin im Zweikampfe.**

**Theater Carol Col Mare**  
(früher Esorie)  
**4**  
neue Couplets von Belcot  
gesprochen von  
**Tănase**  
großer Erfolg, sowie der Film  
**Geld, Geld und wieder Geld.**

**Theater Cinema REGAL**  
Carol-Platz.  
Größter Erfolg der  
Saison:  
**Im Nebel verschollen**  
mit  
**Giovanni Grasso**

**Die Druckerei**  
des  
**Bukarester Tagblatt**  
welche vollständig renoviert  
wurde, empfiehlt sich einem  
B. Z. Publikum zur Ausfüh-  
rung sämtlicher Druckarbeiten  
Commerzielle Bestellungen,  
Facturen, Circulare,  
Adress-, Verlobungs- und  
Bittkarten,  
Statuten, Jahresberichte,  
Schwarz- und Buntdruck  
werden sorgfältig, geschmack-  
voll und billigst ausgeführt.

kommen oft tagelang keine Nahrung. Alles läßt darauf  
schließen, daß die Russen in vollem Rückzug aus Nordga-  
lizien begriffen sind.

#### Ein neuer russischer Kriegsplan?

Amsterdam, 15. Dezember. Holländische Blätter  
veröffentlichen einen angeblichen russischen Kriegsplan, der  
ihnen von einer Seite, die nicht mitgeteilt wird, zugesandt  
worden sei. Nach diesem Plane soll die Absicht der Russen  
sein, ihre Kräfte hauptsächlich gegen Oesterreich und auf  
die Belagerung von Krakau zu konzentrieren und inzwi-  
schen die deutschen Truppen in Polen nur in solcher Wei-  
se beschäftigt zu halten, daß sie sich nicht eingraben und  
keine starken Verschanzungen anlegen können. Das „Han-  
delsblatt“ schreibt über diesen Plan: „Wenn er wirklich  
existiert, ist er von sehr jungem Datum. Bis jetzt schien  
die Absicht der Russen zu sein, mit einem Teil ihres Hee-  
res durch Ostpreußen oder Schlesien nach Berlin vorzu-  
rücken und mit einem anderen Teil Galizien zu erobern.  
Es ist möglich, daß die Enttäuschungen beim Vormarsch  
nach Ostpreußen und Schlesien und die Tüchtigkeit, mit  
der Hindenburg das Vorrücken der Russen bis jetzt ver-  
hinderte, den Plan geändert haben. Die Pläne des russi-  
schen Generalstabs scheinen oft zu wechseln. Immerfort  
scheint der Generalstabschef im Zweifel, ob er erst Berlin  
und dann Wien oder erst Wien und nachher Berlin be-  
drohen soll.“

#### Die Räumung Belgrads.

Wien, 15. Dezember. Ein offizielles Kommuniqué  
befragt: Die Operationslage, welche durch die Notwen-  
digkeit geschaffen wurde, unsern rechten Flügel zurückzu-  
ziehen, hat es für angezeigt erscheinen lassen, auch Bel-  
grad provisorisch zu räumen.

Die Stadt wurde ohne jedweden Kampf geräumt.  
Unsere Truppen haben infolge der Strapazen und der  
Kämpfe gelitten, ihre Moral ist aber eine gehobene. (Korr.  
Bureau).

#### Eindringen der Engländer in die Dardanellen.

London, 15. Dezember. (Offiziell). Gestern brang  
das Unterseeboot B 11 in die Dardanellen ein, und indem  
es, trotz der durch die Strömung des Wassers verursachten  
Schwierigkeiten, unter fünf Minenreihen tauchte, gelang  
es ihm, das türkische Kriegsschiff „Messudieh“, welches das  
Minenfeld bewachte, zum Sinken zu bringen.

Das Unterseeboot kehrte unverfehrt zurück, trotzdem  
es von Torpedobooten und dem Feuer der Geschütze ver-  
folgt wurde, nachdem es bei diesem Anlasse 9 Stunden un-  
ter Wasser verbracht hatte. (Reuter).

#### Die Kämpfe in Frankreich und Polen.

Berlin, 15. Dezember. (Amtlich). Die Franzosen  
griffen gestern an mehreren Stellen vergeblich an. Die  
Angriffe gegen unsere Stellungen südöstlich Ypern brachen  
unter starken Verlusten für den Gegner zusammen.

Ein feindlicher Vorstoß aus der Gegend nordöstlich  
Suippes, ebenso wie der feindliche Angriff nordöstlich Or-  
nes nordlich Verdun wurde unter schweren feindlichen  
Verlusten abgewiesen. In der Gegend von Bailly-Apre-  
mont südlich St. Mihiel versuchten die Franzosen in vier-  
maligem Ansturm unsere Stellungen zu nehmen. Die An-  
griffe scheiterten. Ebenso mißlang ein erneuter Vorstoß  
aus der Richtung Flirey nordlich Toul. In den Vogesen  
sind die Kämpfe noch im Gange. Bei Rüderoberung des  
Dorfes Steinbach westlich Sennheim machten wir 600  
Gefangene.

Aus Ostpreußen wird nichts Neues berichtet.

Eine deutsche von Soltau über Mawa in Richtung  
Ciechanos vorgedrungene Kolonne nimmt vor überlege-  
nem Feind die alte Stellung wieder ein.

In Rußisch-Polen hat sich nichts Wesentliches er-  
eignet.

### Handel und Verkehr.

**Die Lieferung von Waren aus Deutschland  
und Oesterreich-Ungarn.** Mehrere rumänische In-  
dustriellen und Kaufleute, so lesen wir im „Argus“,  
haben sich bei der „Allgemeinen Vereinigung der In-  
dustriellen in Rumänien“ darüber beklagt, dass die  
von ihnen in Deutschland und Oesterreich-Ungarn  
bestellten Waren, trotzdem sie einen Teil des Wertes  
derselben im Vorhinein beglichen haben, nicht nach  
Rumänien gesendet werden, weil, wie sie verständigt  
wurden, die Ausfuhr dieser Waren entweder untersagt  
oder ihre Durchfuhr durch die genannten Staaten nicht  
gestattet wird.

Die „Vereinigung der Industriellen“ hat diese  
Beschwerden der Handels- und Gewerbekammer über-  
mittelt.

Wir glauben, dass es angezeigt erscheint, von

autoritativer Seite diesbezüglich eine Aufklärung zu  
erhalten.

**Der russische Export nach Rumänien.** Das  
russische Handelsministerium hat den Zollbehörden  
in Odessa den Auftrag erteilt, die Ausfuhr nach Ru-  
mänien in jeder nur möglichen Weise zu fördern.

**Wasserstand der Donau und ihrer Neben-  
flüsse vom 13. Dez. 1914.**

Passau 178 + Wien 98 +, Poszony 48 +, Budapest  
108 +, Orsova —, Varasd —, Baros —, Keszeg  
62 —, Szissek 102 —, Mitrowicza —, M. Sziget —,  
Ssolnok 20 +.

**Bukarester Devisenkurse vom 15. Dez.**

London 25.22 —, Paris 100. —, —, —,  
Berlin 123.50, —, Wien 102. —, 105. —, Belgien —, —

**Wasserstand der Donau vom 15. Dez.**

T. Severin 151 +, Calafat 146 +, Bechet 136 +, T. Sigm-  
rele 128 +, Giurgiu 171 +, Oltenitza —, Calaraschi 110 —,  
Cernavoda 140 —, G. Ialomitzi 141 —, Galatzi 135 —, Tulcea  
82 x.

**Brailaer Getreidemarkt vom 1. Dez. a. St.**

Weizen 67 kg im hl Lei 17. —, 68 kg im hl Lei  
17.50, 72 kg im hl Lei 18.80, 75 kg im hl Lei —,  
74 kg im hl Lei —, 75-500 kg im hl Lei —,  
75 kg im hl Lei —.

Mais 72 kg im hl Lei 13. —.

### Ziehung der königl. rum. Staatslotterie.

Vorgestern Vormittag fand im Speisensaal, Cales Victoriei  
Nr. 192, die Ziehung der 6. Klasse der rumänischen Staats-  
lotterie statt, bei der folgende Gewinnste gezogen wurden:  
14. Tag.

225 Lei gewann die Nr. 13979 und die Prämie von  
150.000 Lei.

80.000 Lei gewann die Nr. 21412.

3000 Lei gewannen die Nr. 15728 59004.

2000 Lei gewannen die Nr. 30551 12265 22409 50660.

12038.

1000 Lei gewannen die Nr. 9384 15573 4279 7611

6214 43591.

500 Lei gewannen die Nr. 2650 34647 36597 44138

45184 50831 51654 59654 8 4110 15011 36412 37098

44415 1473 35151.

Außerdem gewannen noch eine Anzahl Nr. je 225 Lei.

Die Ziehung wird fortgesetzt.

### Vergnügungsanzeiger

vom 16. Dezember.

Nationaltheater. „Apus de Soare“.

Theater Leon Popeseu. „Faust“.

Theater Modern. „Ana Karenin“.



### Bekanntmachung.

Die hier ansässigen im Jahre 1895 geborenen, so-  
wie diejenigen deutschen Reichsangehörigen, über deren  
Militärpflicht eine endgültige Entscheidung noch nicht  
getroffen worden ist, werden hiermit aufgefordert,  
sich behufs Aufnahme in die Rekrutierungsstammrolle  
bis spätestens 31. Dezember d. J. auf dem kaiserlichen  
Konsulate (Strada Pitar Möschi 3) während der  
Dienststunden von 9—1 Uhr vormittags unter Vor-  
lage ihres Staatsangehörigkeitsausweises (Paß, Hei-  
matsschein u. s. w.) und ihrer Geburtsurkunde zu  
melden.

Bukarest, den 15. Dezember 1914.

Der Kaiserlich Deutsche Konsul  
Dr. Gjaez.

Im Interesse einer ununterbrochenen Bistel-  
lung des Blattes, werden die P. O. Abonnenten  
höflichst ersucht, das Abonnement für das neue  
Quartal sowie die Rückstände gefälligst ehestens  
einschicken zu wollen.

### Als Lehrling

wird deutscher Bursche aus guter Familie in unserer Druckerei  
gegen Anfangsgehalt aufgenommen.

# Musikdirektor Ed. Walther

# Frau Wilhelma Walther

Dirigent der „Instituter Deutschen Liedertafel“  
 (als Studierender der Hochschule der Königl. Akademie der Künste in München, früherer Schüler u. a. von Hofkapellmeister Prof. Dr. J. v. Rheinberger, Hofkapellmeister Gieber, Hofkapellmeister Erdmannsdorfer, Professor Kammerfänger Ginzburger; als Studierender der phil. Fakultät der Universität München, Schüler von Prof. Dr. Sandberger und Freiherr Dr. von der Pforden.)

Konzertfängerin (Alt-Mezzo).  
 Schillerin Frau Kammerfängerin Charlotte Dahn und Frau von Eduard Walther.)

Früher tätig als Dirigent und Lehrer am Staatl. conc. Konservatorium in Barmen und Königsberg i. Pr. sowie in Köln a. Rh.)

Aus einigen Referenzen:  
 Generalmusikdirektor Prof. Dr. Max v. Schillings: ... ein sehr sympathisches, anspruchsvoll geschultes Organ ... ich empfehle die Dame angelegentlich.  
 Operndirektor Otto Voße-Leipzig: ... so schöne Stimmittel und so vortreffliche musikalische Eigenschaften, daß ich die Dame allerbestens empfehlen kann.  
 Hofkapellmeister Alfred Lorenz-Koburg-Gotha: ... hat noch selten eine so schöne passende Altstimme gehört.

Beehren sich, ihre Niederlassung als

## Lehrer für Gesang (Salon, Konzert und Bühne) Klavier und Komposition

ergebenst anzuzeigen.

Gef. Anfragen bis auf weiteres per Adresse: „Deutsche Liedertafel“

Strada Academiei 20, erbeten.

# Grosse automatische Mühle zu vermieten oder zu verkaufen.

Vorteilhafter Preis,  
5-6 Waggon tägliche Produktion,  
Athanasiu, Isvor 8.

Elegant möblierte Zimmer,  
elektrische Beleuchtung  
mit und ohne Pension, zu vermieten  
Boulevard Carol 36.  
Auch kleine einfach möblierte Hofzimmer.

# Junger Mann

mit längerer Praxis in Bureauarbeiten, mit Kenntnissen der rumänischen und deutschen Sprache sowie der Steno-Daktiographie, sucht Stellung.  
Offerten unter „W“ an die Admin.

Telephon 27/28.

## Salon de Coiffure

GERGES BABEU & FR. HEGER  
60, Calea Victoriei (Passage Imobiliara)



empfehlen den geehrten Damen ihren neu renovierten Salon und Cabinen für Frisieren und Haarfarben in jeder Nuance mit der neuen Haarfarbe „Tincture inoffensif de Vegetale.“  
Für neue Frisuren zum Probieren, stehen wir den geehrten Damen gratis zur Verfügung.

Feinste Ausführung in Haarersatzteile wie Transformationen, Frisetten, Zöpfe etc., in nur 1-a Qualität von Haaren.

Spezialität in Brautfrisuren (Beteală) und Cocarde fine.

# Weihnachtsgeschenke!

Gebundene Musikalien. Meisteroper.

Die neuesten und schönsten Operetten,  
Musikinstrumente in größter Auswahl,  
Gramophone und Schallplatten, Künstlerplatten,  
in der Musikalienhandlung

## Magazinul Conservatorului

Befähigung ohne Kaufzwang. | Calea Victoriei 72. | Gewissenhafte Bedienung.  
Expedition in die Provinz. — Preislisten gratis auf Verlangen.  
Verlangen Sie gratis den Weihnachtskatalog.

Alfred Löwenbach & Comp.  
Calea Victoriei 146.

COCS  
ANTRACIT  
CARDIFF- und  
BRIQUETTS-  
KOHLEN  
Brennholz  
franco in's Haus zugehelt.  
Garantirtes Gewicht.



Hütet euch vor Nachahmungen!

# Oefen Godin

echte Belgische Modell 1914

Die sparsamsten, solidesten, praktischsten und schönsten.

Alleinverkauf nur bei:

M. Littmann & J. Wappner  
Bukarest, Calea Victoriei 61-66  
gegenüber dem Cafe High-Life.  
Telephon 4189.  
Sucursale, Str. Lipscani 73 (vis-a-vis der Lupoaică). Telephon 23/15.

# Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris.

Spezial-Arzt

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten  
Calea Victoriei 120 (neben Biserica Albă).  
Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.  
/ Spricht auch Deutsch. Telephon 29/1

# Dr. L. Friedmann

Mitglied der französ. dermatologischen Gesellschaft, ehemals Assistent von Gehrmann Lesser, Direktor der Berliner Universitäts-Klinik für Hautkrankheiten.

Spezialist für

Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten.  
Erfolgreiche Behandlung, wissenschaftliche Methoden, modernste Apparate.  
Consultationsstunden: 8-9<sup>1/2</sup> und 2-6 Uhr.  
Strada Campineanu 21. Telephon 51/32.

# Dr. Cobilovici

Spezialisiert in den Kliniken von PARIS und BERLIN in Krankheiten und Operationen des Halses, der Nase und der Ohren (broncho-oesophagoscopie)  
97, Calea Victoriei 97.  
Consult von 3-6 nachm. — Montag, Mittwoch und Freitag von 11-12 Uhr im Sanatorium Dr. Gerota

# Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Posner in Berlin und Prof. Finger in Wien.

Spezialist in Geschlechts-, syphilitischen und Hautkrankheiten. Frauenkrankheiten.  
Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg.  
Consultation von 9-11, 1-3 und 7-8<sup>1/2</sup> abends.

Strada Carol 16, Haus Ressel, vis-a-vis der Post.

Zahnarzt

# Dr. med. Artur Kohn

Strada Sărindar 14  
pers. Assistent am Berliner zahnärztlichen Fortbildungsinstitut  
Kunstarbeiten in Gold, Porzellan u. Kautschuk  
wissenschaftlichste und ausserordentlich schnelle Behandlung.

# Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier  
künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gummipfatten. — Plomb in Gold, Platin etc.  
Schmerzloses Zahnziehen,  
Strada General Florescu — 5

# Sofort sucht

älteres Fräulein leichten Posten.  
Gef. Vorträge unter „Z“ an die Admin.

# Madame Ella

Berliner Atelier für feinste Damenschneiderei  
früher Ella Müller, Strada Justitiei 11  
macht den geehrten Damen bekannt, daß sie nach  
Str. Numa Pompiliu 26, I. Et.  
verzogen ist.

Junge, gute Wiener Köchin, sucht Stelle  
als Stütze oder als Wirtschaftlerin  
zu ein oder zwei Herren, nur in deutsches Haus.  
Gef. Zuschriften an „D. M.“ bei Frau Schneider, Orzari 7.

Gesucht wird eine  
deutsche Erzieherin.  
Str. General Sahobary 56.

# Dr. Paulmann

Spezial-Arzt für Magen-, Brustleiden, Frauen- und Kinderkrankheiten  
Nerven, Rheumatismus (Gicht) Syphilis  
heilt mit größtem Erfolge  
Bukarest, Strada Campineanu 19.  
Ord. v. 2-4 u. 6-8. Telephon 55/10

Neue Erzeugnisse! Täglich frisch: Neue Erzeugnisse  
Karlsbader Zwieback ärztlich empfohlen für Magenkrankheiten und Diabetiker.

Plump-Kakes. Fürnberger Lebkuchen.

Neue Frankfurter Zwieback.

Allbeliebte Margarethen-Bisquits.

Mandel- und Theegebäck

Karlsbader Oblatten, Waffeln und Kolosnig-Bisquits.

Erfurter Kranz.

Fruchtkremwaffeln als Dessert

Für die Provinz Engros und Detail-Verhand.

H. Unger Succr.

S. F. Rirsch  
Fabrik: Rahovei 58. — Niederlage: Str. Carol 68.  
Filialen: Strada Coltei 11, Strada Busesti 4,  
Strada Karagheorghevici 2. Telephon 24/1.

# Alte Tischweine

Dekaliter 10 L i.

## Dessert-Weine

und berühmter

### Champagner

# „Lacrima Zorilor“

der Kellereien

## Dealul Zorilor

Bukarest. — Calea Victoriei 107. — Telephon 16/59.  
Bedienung ins Haus.

**Die Haushaltungsschule und Pensionat des evang. Frauen-Orts-Vereines in Kronstadt (Ungarn)**

bietet für junge Mädchen aus guter Familie, in ihrer gesund und freigelegenen Hause mit schönem Garten einen vorzüglichen Aufenthalt und beste Gelegenheit zur Erlernung und Führung des Haushaltes und einer bürgerlichen und feinen Küche. Die 5 monatlichen Kurse dauern vom 1. September bis letzten Januar und vom 1. Februar bis letzten Juni. In Wien und Deutschland ausgebildete tüchtige Lehrerinnen. Prospekte und Lehrplan gratis durch Frieda Schnell Vereinsvorsitzende Kronstadt Friedrichstraße 10a.

**Bank- und Wechselstube**  
**M. Finkels**  
Bukarest, 10, Strada Lipscani 10  
(Ecke Strada Smărdan)

kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandscheine zu den convenabelsten Tagescoursen, ferner fremde Münzen und Barscheine sowie Bimesseser auf das Ausland und macht auch sonstiges Bankgeschäfte.

**Neu erschienen !**

In unserem Verlage ist die deutsche Uebersetzung des

**Offiziellen Reglements**  
der  
**Minen-Administration**  
und  
**Minen-Polizei**  
betreffend die  
**Exploitation des Erdöls**  
(durch königliche Dekrete sanktioniert)  
erschienen.

Preis einer Broschüre Lei 2.—

Im Drucke befinden sich:

„Das Reglement betreffend die Bohrarbeiten mit hydraulischem System.“  
„Massregeln der Minen-Polizei betr. die Verwendung der Elektrizität bei den Petroleumunternehmungen.“

## Moderne Kontrollapparate für Kesselhäuser

Kesselspeisewassermesser  
für Verdampfungskontrolle  
Manometer Thermometer  
Rauchgasprüfer  
Zugmesser

**J.C.Eckardt, Stuttgart-Cannstatt**

**ECKARDT'sche Apparate in Betrieb in folgenden Werken :**

**RAUCHGASPRÜFER :**

- 2 Zuckerfabrik in Roman,
- 1 „ „ Sasaut
- 1 „ „ Chitila
- 2 Cellulosefabrik in Braila
- 1 Petroleum-Raffinerie „Vega“, Ploesti
- 1 „ „ „Astra-Româna“, Ploesti
- 1 „ „ „Orion“, Ploesti
- 1 Industria Acidului Carbonic, Bukarest
- 1 Städtischen elektrischen Zentrale, Bukarest, etc. etc.

**KESSELSPEISEWASSERMESSE:**

- 1 Elektrische Zentrale, Bukarest
- 3 „Vulcane, Maschinenfabrik
- 4 Zuckerfabrik Mărăgești
- 1 Bierfabrik „Luther“
- 1 Astra Româna, Ploesti
- 1 Raffinerie „Orion“, Ploesti.

**DAMPFMESSE und KENNEDY-APPARATE :**

- 11 Städtische elektrische Zentrale
- 4 Maschinenfabrik „Vulcane“, Bukarest, Dealul Spirei
- 8 Petrol-Raffinerie „Vega“ Ploesti.
- 2 „ „ „Astra-Româna“, Ploesti
- 4 „ „ „Orion“, Ploesti
- 3 Elektrische Zentrale Govora-Calimănești
- 1 Zuckerfabrik Mărăgești
- 1 Bierbrauerei „Luther“ Bukarest
- 1 Mühle Stancovici Bukarest.

**DAMPFMESSE :**

- 8 Elektrische Zentrale, Bukarest
- 3 Raffinerie „Vega“ Ploesti
- 1 „ „ „Astra Rom.“, Ploesti
- 1 Raffinerie „Orion“ Ploesti
- 3 Societ. Govora-Calimănești
- 1 N. Stancovici, Ploesti.

Aufklärungen und Prospekte erteilt der General-Vertreter für Rumänien und Bulgarien:  
**Ingénieur MARCEL PORN,**  
TELEFON 16/19. STRADA EROULUI 7 BIS. BUKAREST

**Englische Biscuits**

**Thunfisch, Holl. Gerüuge**  
**Makrellen geräuchert.**  
Feinste Auswahl in inländischen Gemüse-Konserven und Dörr-Gemüse Amerikanische Compots.  
**Spezialitäten für Diabetiker**  
**Dr. Detkers Geleepulver**  
Rote Gröhe und Vanillesauce.  
**Snorris Saferbiscuits.**  
In- und ausländische Weine und Champagner etc.

**GUSTAV RIETZ**  
TELEFON 17/1 54, Strada Carol I, 54  
(Gegründet 1850)  
Aufträge in die Provinz werden prompt besorgt.

**Grosser Haarstock, feinste Qualität**



auch in den schwierigsten Fällen wie blond, aschblond, grau, weiss von mir persönlich im Auslande gewöhnt, bin ich in der angenehmen Lage, meiner geehrten Kundschaft mit al'em was am neuesten, feinsten und elegantesten ist, dienen zu können, sowohl als Ausführung wie auch in Qualität der Ausführung 1. Modelle, so dass ich mit den grössten ähnlichen Häusern des Auslandes wetteifern kann.

**Herr DORTHEIMER**  
mit seinen ersten ausländischen Spezialisten, steht der geehrten Kundschaft, um die neuen Erfindungen zu probieren zur Verfügung.

Bukarest, Clementei 7. Tel. 20/94.  
Auf Verlangen wird der neue Frisurenkatalog zugewandt.

## Banca Comerciala Română

AKTIEN-GESELLSCHAFT.

Kapital Lei 12,000.000 voll einbezahlt.

Bukarest — Braila — Galați — Constanța — Ploesti — Craiova — Balciu.

Jedwede Bankoperation.

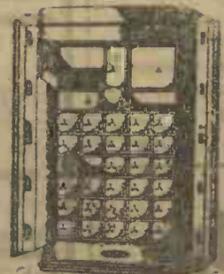
Zum ersten Male in Rumänien, Sicher gegen Diebstahl und Feuer.

In den fast einen Meter starken gepanzerten aus Beton erbauten Kellerräumen, hat die

**Banca Comercială Română**

eiserne Geldschränke mit Abteilungen untergebracht, welche jede ein eigenes Schloss mit Schlüssel haben, zur Aufbewahrung von jeden den Dokumenten, Werten, Titres und Präziosen.

Der Mieter einer solchen Abteilung besitzt allein den Schlüssel, der sein Fach öffnet und erkannt dabei nach Belieben im Laufe des Tages so oft er wünscht, ohne jedwede Formalität oder Hindernis umgehen.



Der Mietpreis ist äusserst bescheiden und stellt nicht einmal die Zinsen des Anschaffungspreises eines Geldschrankes dar.

Wegen Bedingungen und Beschauens der Kellerräume wende man sich an die

**Banca Comerciala Română**  
Strada Smărdan, Bukarest.

Es werden Eigentumsakten, Familien- und Wertpapiere, Titres, Präziosen und jedwede wertvolle Dokumente, Kollektionen, Kunstgegenstände, Gold und Silbersachen etc. aufbewahrt.

Cassetten von Lei 15 pro Jahr aufwärts.

**Societă Generale du Gaz et de L'electricité de Bukarest.**

**BEKANNTMACHUNG.**

Die Gesellschaft bringt zur Kenntnis der Personen, welche ihre Lokale mit Luftgas oder Elektrizität beleuchten wollen, dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, schon jetzt die notwendigen Abonnements zu kontrahieren, um jeder Unterbrechung der Beleuchtung vorzubeugen.

Die Abonnements werden bei der Administration der Gesellschaft — 8, Strada Sărindar — an jeden Arbeitstag von 9 bis 12 und von 3 bis 5 Uhr nachgemacht.